

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0014|log63

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79 a.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

XIV. Jahrgang.
Nr. 12 u. 13.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 18. September
1912.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Die städtebauliche Entwicklung von Alt-Halberstadt.

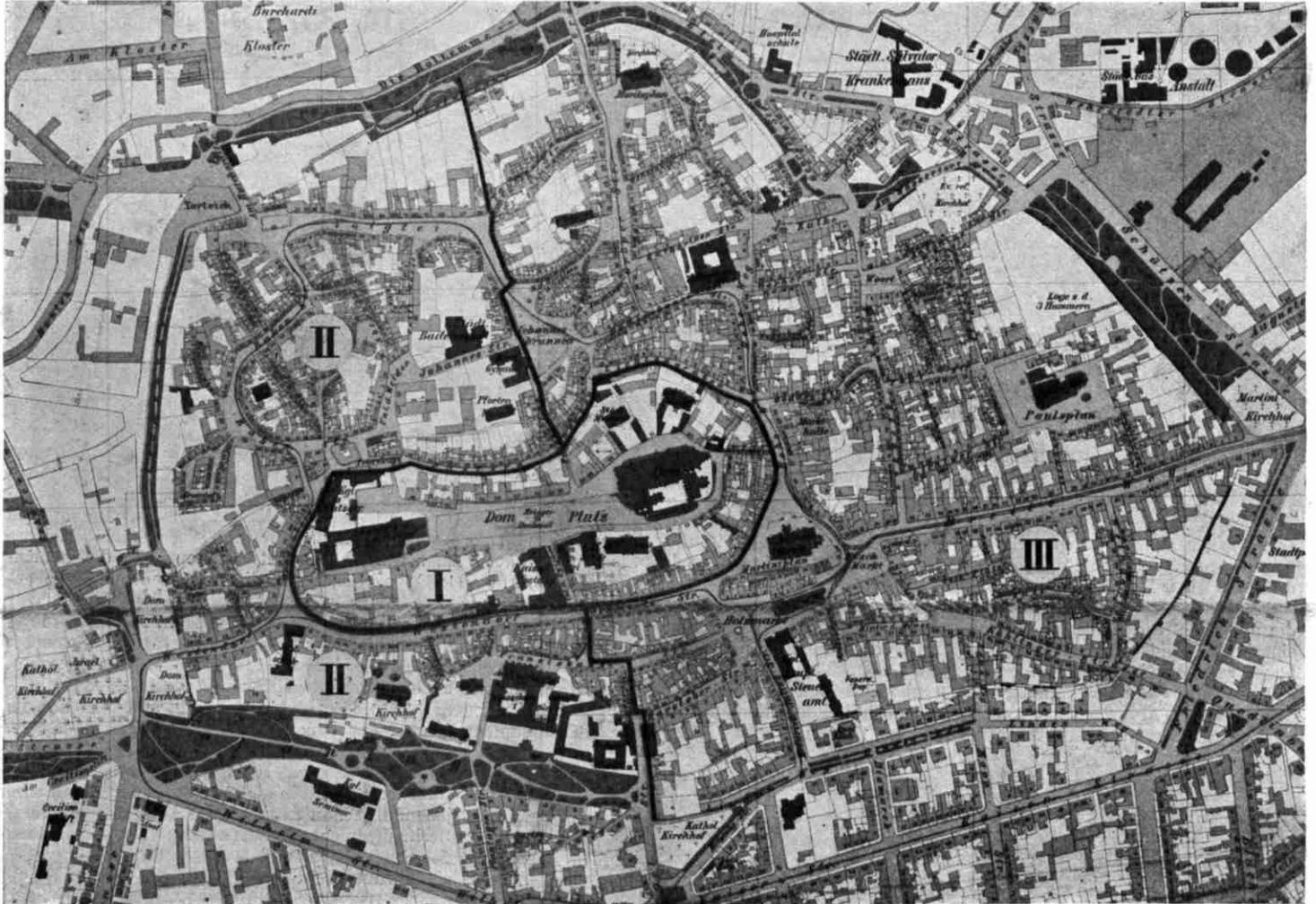


Abb. 1. Stadtplan.

Die Gegend von Halberstadt war schon in vorgeschichtlicher Zeit stark besiedelt, wie zahlreiche Funde aus der Stadt und der Umgegend zeigen. Eine ziemlich vollständige Sammlung aller gefundenen Gefäßarten beherbergt das erst vor einigen Jahren gegründete städtische Museum.

Für das von Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen gegründete Bistum wurde ein Ort im Hartingau als Bischofssitz bestimmt. Ob dieser Ort Halberstadt war, bleibt zweifelhaft. Wenn mit dem mehrfach genannten Seligenstadt ein anderer Ort als Halberstadt gemeint war, so ist doch sicher, daß der erste Bischof die Übersiedlung nach Halberstadt vorgenommen hat.

Die Stelle der damals schon vorhandenen Ansiedlung ist ungewiß, es kommt für diese Ortsbestimmung der Mittelpunkt der späteren städtischen Siedlung, also die Gegend am Martiniplatz, oder der Platz zwischen der Bischofsstadt und dem Holzemfließchen in Betracht. Als besiedelte Stellen in der unmittelbaren Nähe des Domhügels werden im frühen Mittelalter genannt: „Die Burg Hartingau“, westlich vor der Stadtmauer liegend, etwa an der Stelle der jetzigen katholischen und israelitischen Friedhöfe, und der Ort Bosleben, auf den Hügeln nördlich der Stadt gelegen. Beide Siedlungen wurden später in die Stadt verlegt.

Mit dem Ausgange des Mittelalters hatte der Stadtgrundriß im

großen ganzen das Gesicht, welches er noch heute zeigt (Abb. 1). Es ergab sich dies daraus, daß die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzende Entwicklung zu Erweiterungen der Stadt nach der Ost- und Südseite führte und die Altstadt unberührt ließ. Von dem Mauergürtel sind nur noch wenige Teile vorhanden, der Zug der Mauern ist jedoch noch deutlich erkennbar an dem Anlagenring, der an Stelle der Wälle und Gräben getreten ist. Dieser Ring umschließt drei ihrer Verwaltung und den Lebensäußerungen ihrer Bewohner nach verschieden geartete Stadtbildungen:

1. die Bischofsstadt,
2. die Vogtei, von einem bischöflichen Vogt verwaltet,
3. das zwar vom Bischof abhängige, aber sich im übrigen selbständig unter eigener Verwaltung (Bürgermeister und Rat) entwickelnde Gemeinwesen, das Weichbild genannt.

Die innere Unähnlichkeit dieser Stadtteile kommt auch äußerlich in ihrem Grundriß und Aufbau zum Ausdruck und läßt sich von dem beigegebenen Plan (Abb. 1) ohne weiteres ablesen.

1. Die Bischofsstadt (I des Planes), auf der höchsten Stelle des städtischen Geländes gelegen, umschließt mit ihrem besonderen Mauergürtel (seit 1020), der am Westendorf, der Schmiedestraße und einem Teile des Hohen Weges hinter den Häusern versteckt liegt, sonst aber noch sichtbar ist, den Dom, die Liebfrauenkirche mit den

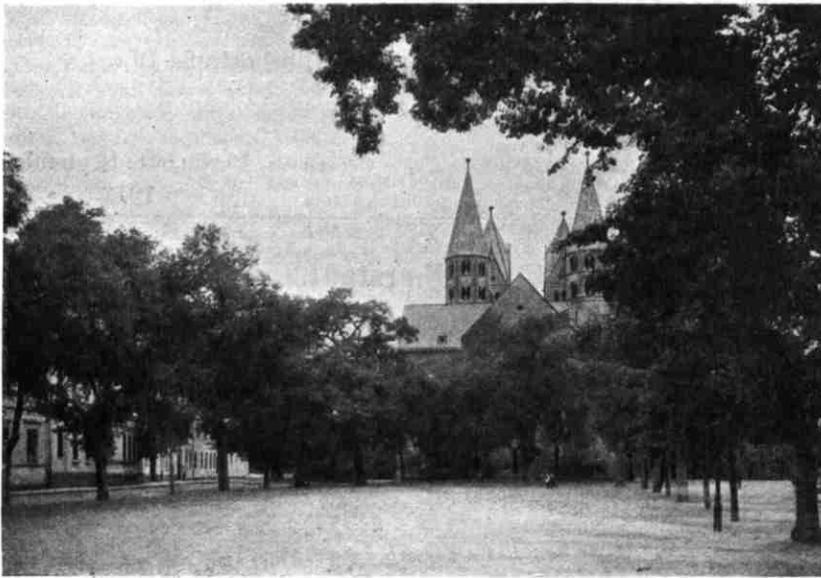


Abb. 2. Liebfrauenkirche.

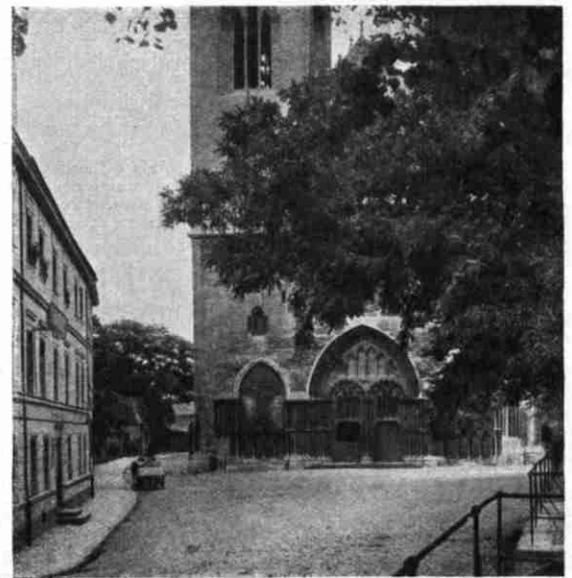


Abb. 3. Dom.

Abb. 2 u. 3. Aus der Bischofsstadt.

zugehörigen Stiftsgebäuden, die Verwaltungsgebäude des Domkapitels, die bischöfliche Burg (jetzt Amtsgericht) und die Wohnungen der Domherren.

Alle die genannten Gebäude gruppieren sich um einen länglich rechteckigen Platz, der für die Bedürfnisse einer Stadt von dem Umfange Halberstadts zu groß gewesen sein würde, für die Aufnahme der großen Volksmengen, die bei den Kirchenfesten des Mittelalters hier zusammenströmten, jedenfalls bei weitem nicht ausreichte.

Wenn schon die Unähnlichkeit dieses Stadtgebildes mit einem bürgerlichen Gemeinwesen bei Betrachtung des Grundrisses in die Augen springt, so zeigt sich die Eigenart der Bischofsstadt noch mehr bei einer Besichtigung des Stadtbildes, welches man vom Domplatze aus genießt. Der weite, von Lindenbäumen umsäumte Platz, die niedrigen Kurien der Domherren, welche ihn auf den Längsseiten einrahmen, und die beiden ihn auf den Querseiten abschließenden hochragenden Kirchenbauten ergeben ein Gesamtbild monumentaler Ruhe, welches die Bestimmung dieses Stadtteils treffend zum Ausdruck bringt (Abb. 2 u. 3). Auch heute noch ist die Bischofsstadt, obwohl sie ziemlich in der Mitte der Altstadt liegt, mit dieser nicht

verschmolzen, sie ist fast vollständig frei von Ladengeschäften und von geschäftlichem Fuhrverkehr.

2. Die Vogtei (II des Planes) hatte keine Selbständigkeit der Verwaltung, sie unterstand dem Domkapitel.

Die Entwicklung dieses Stadtteils geht ersichtlich von dem Teile der Burgmauer aus, an welchen sich das bischöfliche Schloß anlehnt. Ringförmige Straßenführungen deuten an, daß er in seinen Anfängen eine besondere Umwehrung besaß. Da das Weichbild sich an genau der entgegengesetzten Schmalseite der Bischofsstadt (um die Martinikirche) ansetzte, so ist es bei der Annahme eines allmählichen Anwachsens beider Teile ganz natürlich, daß sich zunächst kleinere Siedlungen mit eigener Umwehrung entwickelten, ehe die gemeinsame Umwehrung (1203 begonnen) um die verschiedenen Teile gezogen wurde. Die Vogtei hatte keinen städtischen Mittelpunkt; der Stadtplatz, das Rathaus und die eigene Gemeindekirche fehlen dieser Ansiedlung; dagegen war hier der Adel begütert, und die unter bischöflichem Schutz stehende Judenschaft war hier untergebracht. Dem Grundriß ist eine gewisse Regellosigkeit eigen, Monumentalgebäude sind vor dem Jahre 1864 nicht vorhanden, und Beziehungen zu den Monumentalbauten der benachbarten Bischofsstadt bestehen kaum. Eigentümlich ist eine Reihe von engen, mit sehr kleinen Hausgrundstücken besetzten Gäßchen, darunter mehrere Sackgassen; sie sind jedenfalls schon früher durch Aufteilung größerer Besitzungen entstanden (Abb. 4). Die Betrachtung des Stadtteils zeigt, daß seiner Entwicklung eine zielbewußte Leitung fehlte.



Abb. 4. Aus der Vogtei.

3. Das Weichbild (III des Planes), wahrscheinlich die ursprüngliche, vielleicht schon vor Gründung des Bistums bestehende Marktgemeinde. Vertreter dieser Bürgergemeinde finden sich schon früh unter den Mitgliedern des bischöflichen Rates, welcher die Urkunden des Bischofs unterschrieben bezeugte. Etwa um 1220 tritt ein selbständiger städtischer Rat auf, welcher ein eigenes Siegel führt. Die Ratsversammlungen fanden anfangs in der Gemeindekirche (St. Martin) statt, dann in einem neben der Martinikirche schon vor 1240 befindlichen Rathause, dem Vorläufer des jetzigen entweder 1365 oder 1381 begonnenen Rathauses. Das alte Rathaus scheint bereits eine (hölzerne) Rolandfigur gehabt zu haben. Die Martinikirche gehörte zwar dem Burcharderkloster, später dem Johannisstift, war aber von Anfang an nur Gemeindekirche. Dieser Zweck kam bei den späteren Umbauten immer mehr zum Ausdruck. Sie war ursprünglich in der aristokratischen Form der Basilika begonnen, wurde aber in der demokratischen Form der Hallenkirche weitergeführt. Die Türme der Martinikirche gehören der Stadt und haben noch bis vor kurzem einen Wächter beherbergt.



Abb. 5. Die Schmiedestraße.

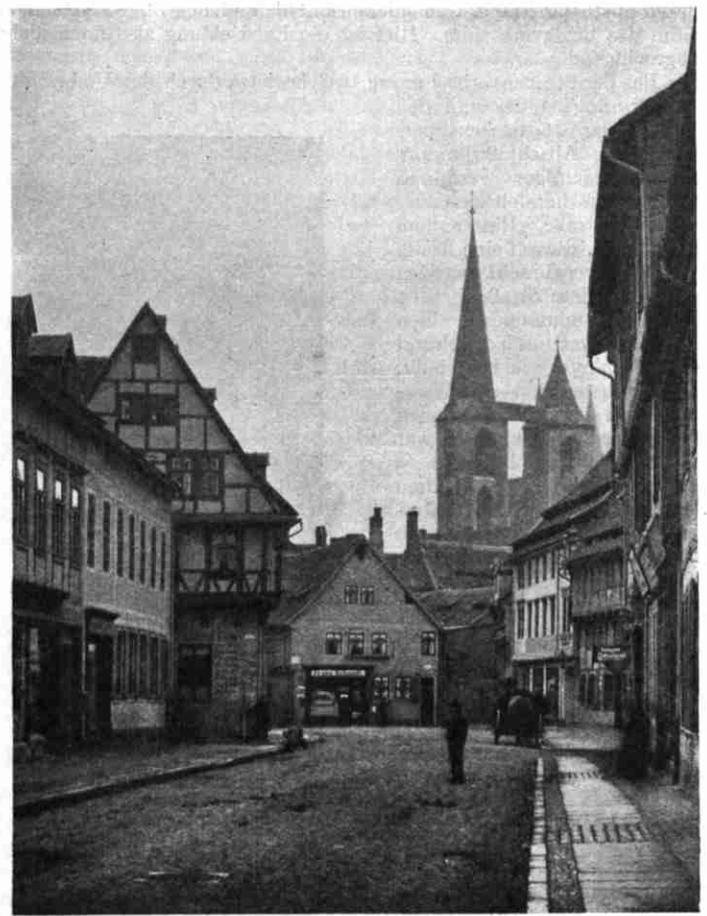


Abb. 6. Die Kühlinger Straße.

Bei dieser Siedlung war also von Anfang an ein Mittelpunkt vorhanden, der aus den Marktplätzen, dem Rathaus mit dem Roland, der Gemeindekirche und den als Wachtürmen dienenden Türmen der Martinikirche bestand, und an den sich, entsprechend dem Interesse, welches die Bürger an der Entwicklung des Ganzen nahmen, die Ansiedlung ankristallisierte.

Die Verwaltungsbezirke, in welche die Stadt eingeteilt wurde, Nachbarschaften genannt, tragen die Namen der von den Marktplätzen strahlenförmig ausgehenden Straßen; in alle diese Straßen blicken die Wacht- und Signaltürme der Martinikirche hinein (Abb. 5 bis 9). Wir finden hier im Grundriß wie in der Ansicht das Bild einer abgeschlossenen städtebaulichen Entwicklung. Die für die natürlich gewachsene alte deutsche Stadt so kennzeichnenden malerischen Städtebilder müssen wir hier suchen, sie begegnen uns auch auf Schritt und Tritt, und zwar besonders in den nach den Marktplätzen gerichteten Straßen. Sehr beachtenswert sind die Einnündungen der Hauptstraßen in den Fischmarkt und Holzmarkt. Die Straßen ändern kurz vor der Einnündung ihre Richtung, hierdurch werden Unterbrechungen der Platzwandungen vermieden und es werden für die sich von den Straßen aus ergebenden Bilder der Hauptgebäudegruppen der Marktplätze die wünschenswerten Umrahmungen geschaffen.

Kristallisationspunkte zweiten Ranges für die Bebauung sind weiter gegeben durch die beiden innerhalb des Weichbildes liegenden Stiftskirchen St. Paul und St. Moritz. Beide Kirchen waren gleichzeitig Gemeindekirchen. Auch die zugehörigen Plätze, Paulsplan und Moritzplan, sind städtebaulich sehr bemerkenswert. Der Paulsplan, ein abseits vom Verkehr gelegener, durchaus geschlossener Platz erhält seine Besonderheit durch einige noch erhaltene Stiftsherrenhäuser; der Moritzplan, an einer Verkehrsstraße, der nach dem Gröperstor führenden Gröperstraße gelegen, öffnet sich nach dieser hin, gleichsam eine Straßenerweiterung bildend.

Die Gröperstraße ist übrigens eine der wenigen Straßen, welche den Dom in ihr Straßenbild aufnehmen. Kleinere behagliche Plätze ohne Monumentalbauten bzw. ohne besonderen Mittelpunkt sind der „Woort“ und der Platz „Am Kulk“.

Wenn auch die Bischofsstadt und die Kirchen und sonstigen Gebäude der dem Bischof nahestehenden geistlichen Stifter das Stadtbild durchaus nicht beherrschen, so geben sie ihm doch sein besonderes Gepräge, sie zeigen, daß an der Entwicklung der Stadt

zwei Faktoren beteiligt waren. Die Geschichte zeigt, daß diese beiden Teile nur im Anfang der Stadtentwicklung die gleichen Wege gingen, sich später aber heftig bekämpften, und daß der Bischof mit der Geistlichkeit, die Uneinigkeit der Bürger benutzend, Sieger blieb.

Man hat den Eindruck, daß die Bürgerstadt in den Anfängen einer reichen Entwicklung stecken blieb. Unter den Profanbauten finden wir nur wenige Beispiele größeren Reichtums. Dagegen haben sich vom Ausgange des Mittelalters an kennzeichnende Beispiele von Profanbauten aus allen Zeitabschnitten erhalten. Da nun für das Bürgerhaus der Holzbau ausschließlich gewählt wurde, so haben wir in Halberstadt eine ziemlich vollständige Entwicklungsreihe des Holzhauses bis zur Neuzeit.

Die Stellung der Häuser ist derart, daß die Giebelseiten dem Nachbargrundstück zugewandt sind; hierdurch ist dem Straßenbild, das durch die Überhänge der Holzhäuser schon reichlich belebt wird, eine gewisse Ruhe gewährleistet.

Der Feind des Holzbaues, die sich oft wiederholenden Feuersbrünste, hat die Stadt im allgemeinen verschont, einen Stadtteil allerdings mehrmals heimgesucht. Der „Breite Weg“ (Abb. 8), jetzt die Hauptgeschäftsstraße, ist im Jahre 1650 fast ganz abgebrannt und in späteren Jahren noch öfter von Bränden heimgesucht worden. Die wenigen noch vorhandenen bemerkenswerten Häuser am Eingang zum Fischmarkt wurden nach dem Brande des Schuhhofes (vgl. Jahrg. 1903 d. Bl., S. 47) abgerissen, um der Reihe von hohen Geschäftshäusern Platz zu machen, welche jetzt zwischen der Schuhstraße und der Straße „Hohe Weg“ (Abb. 9) steht. Weitere Zerstörungen hat die Stadt erfahren durch Straßendurchbrüche. Hierdurch sind Lücken gerissen worden in den Wandungen des Holzmarktes (durch die Heinrich-Julius-Straße) und des Kulkes (durch die Katharinenstraße). Der Durchbruch der Johannesstraße nach dem Johannesbrunnen konnte keinen Schaden anrichten, weil hier ein abgeschlossen entwickeltes Platzbild nicht zu erhalten oder zu schonen war. Der Johannesbrunnen ist kein natürlich gewachsener Platz, seine Wandungen sind frühere Straßenwände, die dadurch freigelegt wurden, daß ein landwirtschaftliches Gehöft, das Thesaureivorwerk, welches den Platz vor dem jetzigen Realgymnasium einnahm, nach seinem Brande im Jahre 1851 völlig niedergehauen und das Grundstück zu dem vorhandenen kleineren Platze hinzugenommen wurde. An diesen,

durch Fortnahme eines Gebäudeblocks entstandenen Platz setzte man dann das Realgymnasium. Hier ist die Entwicklung also noch nicht abgeschlossen.

Bei der Straßenverbreiterung, welche jetzt durch den Umbau des Hackerbräugebäudes und den Neubau der städtischen Sparkasse zum Abschluß kommt, wird vorsichtiger verfahren werden. Es handelt sich hier um die Straße „Hinter dem Riehthaus“, die auf eine Breite von 10 m gebracht werden soll. Da diese Straße in den Fischmarkt einmündet, einen Platz, der zwar durch den Brand des Schuhhofes viel eingebüßt, aber nach der Süd- und Westseite noch seinen geschlossenen Charakter bewahrt hat, so war hier Vorsicht am Platze.

Das Eckhaus nach dem Fischmarkt hin (das Hackerbräugebäude), von dem durch die Fluchtlinie ein dreieckiger Zipfel abgeschnitten wird, soll in den oberen Stockwerken unberührt bleiben, der abzuschneidende Gebäudeteil wird auf Säulen gesetzt, welche auf dem Rande des Bürgersteigs aufsitzen, so daß sich hier auf eine längere Strecke ein überdeckter Bürgersteig ergibt, wie er früher in Halberstadt mehrfach vorkam und jetzt noch in der Straße „Am Zwicken“ und beim Haus „Zum Stelzfuß“ erhalten ist. Die Platzwand wird also an der Stelle des Durchbruchs erhalten bleiben. In ihrem weiteren Verlaufe ist die alte Bauflucht, soweit sie gegen die 10 m-Straße zurückspringt, bestehen geblieben. An der Ecke der Kühlingerstraße mußte eine Gruppe von kleineren Häusern, die kein besonderes Interesse bot, abgebrochen

werden. Hier ist der Neubau eines städtischen Gebäudes geplant, welches an der Ecke eine geringere Höhe erhalten und allmählich zu der Höhe des jetzt in der Mitte der Straße schon vorhandenen Neubaus, dessen Brandmauern verdeckend, emporsteigen soll. Es wird damit ein Motiv wiederholt, dem manche Straßenbilder der Altstadt ihren Reiz verdanken (Abb. 4). Die höchsten Häuser stehen hier mehr nach der Mitte der Straße, nach der Ecke hin werden die Häuser niedriger, so daß das Eckhaus am niedrigsten ist. Diese Erscheinung ist insofern eine ganz natürliche, als die Eckbaustellen meist kleiner zugeschnitten sind als die an der Straßenmitte stehenden Baustellen, der größeren Baustelle aber auch das bedeutendste Haus entsprechen soll. Bei neueren Straßenanlagen ist die Höhenentwicklung der Gebäude, nicht zum Vorteil des Straßenbildes, meist umgekehrt, weil man den Eckbaustellen Zugeständnisse bezüglich der Gebäudehöhe macht, um den Besitzer wegen der höheren Straßenausbaukosten zu entschädigen.

Zum Schlusse seien noch die Umänderungen erwähnt, die der Umwallungsring erfahren hat. Von den hier seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts entstandenen Anlagen sind besonders zwei Teile beachtenswert: die Plantage und die Promenade an Gleims Garten. Diese Anlagen haben die Form von breiten Innenparkstreifen, die nur dem Fußgängerverkehr dienen, denen der Fuhrverkehr aber ferngehalten ist.

Halberstadt.

Sinning, Stadtbaurat.



Abb. 4. Die Harsleber Straße.

Die städtebauliche Entwicklung von Alt-Halberstadt.

Halberstadt und Umgegend. Ein kunstgeschichtlicher Überblick.

Der 12. Tag für Denkmalpflege tagt diesmal in früh besiedeltem Lande, im Mittelpunkte des ehemaligen Harzgaues und des schon von Karl dem Großen darin begründeten Bistums, in der altherwürdigen Stadt Halberstadt. Schon vor Begründung des Bistums und der Verlegung seines Sitzes hierher muß eine Niederlassung von Bedeutung hier bestanden haben; denn an unwichtigen Orten wurden Bistümer nicht errichtet.

Das Regiment ging selbstverständlich von der Begründung des Bistums an in die Hand des Bischofs über, der es durch einen bischöflichen Rat ausübte. Mit der Zeit gewann die alte Gemeinde Halberstadt einen wenn auch beschränkten Anteil an dem Regiment wieder. Im Anfang des 13. Jahrhunderts tritt neben den bischöflichen Rat ein städtischer Rat. Seitdem führt die Stadtverwaltung ein selbständiges Siegel und ein eigenes Wappen, den in Weiß und Rot gespaltenen Schild mit darübergelegter schwarzer Wolfsangel, baut sich ein eigenes Rathaus und stellt davor den Roland, den Hüter des Marktfriedens. Das älteste Rathaus stand inmitten der ältesten Siedlung, der Marktkirche St. Martini gegenüber am Martiniplan; das jetzige am Holzmarkt ist erst im 14. Jahrhundert errichtet worden (vergl. Abb. 1, S. 89). Im 14. Jahrhundert beginnt die Stadt einen erbitterten Kampf mit dem bischöflichen Regiment um ihre Selbständigkeit zu führen. Trotz ihrer Abhängigkeit war sie aufgeblüht und erstarkt und auch von der Hanse als Mitglied aufgenommen. Jedoch hat die Stadt in dem 200jährigen Ringen nur wenig und schließlich nichts erreicht. Die einträglichen Rechte, wozu vor allem die Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit gehörte, verblieben dem inmitten der Stadt in seiner Burg sitzenden Bischof, der seine Hand nur auf das nicht legte, was keinen Vorteil brachte. Ein Aufstand der erbitterten Bürgerschaft

gegen das einschürende Regiment im Jahre 1423, bekannt unter dem Namen „die Schicht“, mißlang, und am Ausgange des 15. Jahrhunderts war die Freiheit der Stadt wieder vollständig an den Bischof verloren, ihr Rat ganz in des Bischofs Gewalt. Im Westfälischen Frieden wurde aus dem Bistum ein weltliches Fürstentum und dieses dem Großen Kurfürsten zugesprochen.

Halberstadt ist entsprechend seinem hohen Alter und seiner Bedeutung als vielhundertjähriger Sitz eines kraftvollen bischöflichen Regiments und als Wohnstätte eines selbstbewußten Bürgertums mit wertvollen Denkmälern fast jeder Art und jeder Zeit reich ausgestattet. Mitten drin, rings von den Häusern der Stadt umgeben, steht trotzig, von hohem Mauerringe noch heute größtenteils umwehrt, des Bischofs Burg. Hoch ragt aus ihr als Mittelpunkt des Hochstifts der prächtige Dom, der Nachfolger von vier Vorgängern an gleicher Stelle; noch viele wohlhaltene Zeugen ehemaliger Bischofsmacht und -herrlichkeit und der Domherren einstige Wohnsitze umringen ihn. Westlich dem Dome gegenüber, noch innerhalb des Burgbezirks, grüßt hinter dichten Baumkronen das malerische Münster unserer lieben Frauen, die einzige viertürmige reinromanische Anlage in der Provinz Sachsen (Abb. 2, S. 90). Schnitzereien und Steinbildwerke, kostbare Malereien an Wänden und auf Tafeln, wertvolle Taufsteine, Kanzeln und Orgeln, kunstvolle Erzeugnisse der Webekunst und der Metalltechnik füllen diese und die zahlreichen anderen kirchlichen Bauwerke der Stadt. In den alten Straßen der Stadt herrscht der Fachwerkbau vor. Sein ältester datierter Vertreter, der überreich mit Schnitzwerk verzierte, dem Rathause gegenüberstehende Ratskeller (Abb. 2 S. 95) entstammt dem Jahre 1461. Von da an zeigen die meist wohlhaltenen und

gut unterhaltenen alten Bauten lückenlos die Entwicklung, die Blüte und den Niedergang des halberstädtischen Holzbaues bis ins 18. Jahrhundert in ausgezeichneten und meist eigenartigen Beispielen für jede der verschiedenen Bauzeiten. Steinerne Wohnhäuser aus älterer Zeit

burgen Zilly und Westerburg, erstere da, wo die alte Magdeburg-Halberstädter Heerstraße sich gabelt, nordwärts nach der Stadt Heinrichs des Löwen, nach Braunschweig, westwärts nach der ehemaligen, am hohen Ufer der Oker gelegenen Kaiserpfalz Werla, der Vorgängerin der Pfalz Goslar. Beide Wasserburgen haben noch Vorburg und Hauptburg und sind noch stattlich betürmt und bewehrt; und in den dicken Mauern der Westerburg birgt sich noch nahezu unverändert der alte Saal aus dem 16. Jahrhundert, in dem sich heute noch wie ehemals gar gut hausen und schmausen läßt, und die alte Burgkapelle. Königliche Domänenpächter hüten diese beiden Burgen. In der Mitte zwischen Zilly und der Westerburg die Reste des festen Hauses Deersheim. Bei Deersheim und Westerburg noch gut erhaltene, in frühgeschichtliche Zeit hineinragende Umwallungen. Nördlich von Halberstadt und nördlich des Huyberges, den weit ins Land schauend, das Kloster Huysburg krönt, dräut der dicke Turm des noch wohl erhaltenen festen Hauses Schlanstedt. Auf der einzigen Höhe der weiten, einst von der Oker im Westen bis zur Bode im Osten sich erstreckenden sumpfigen Niederung, des „Bruches“, gelegen, beherrschte es völlig die auf dem „Damme“ durch das Bruch führende alte Heerstraße von Halberstadt nach Helmstedt; das Bruch trennte damals stärker als Wall und Graben den Harzgau von dem Nord-Thüringgau. Wie paßt der dicke Turm zum streitbaren Ritter Bock von Schlanstedt, dem ehrenfesten, getreuen Regensteiner Burgmannen des „Raubgrafen“! Südwestlich, dicht beim Hause Schlanstedt, stand der Galgen. Der Weg, der von Süden her in schnurgerader Richtung noch heute auf die Galgenstätte zu führt, heißt bis auf den heutigen Tag im Volksmunde „der Gehorsame“. Jetzt geht der Pflug des Domänenpächters von Schlanstedt über die einstige Richtstätte. Die Burgen und festen Häuser gelangten mit der Zeit alle in den Besitz des Bistums und sind daher fast alle mit zahlreichen Wappen Halberstädter Domherren geschmückt. Noch zahlreich sind die Warten, die ehemals die festen Plätze in weitem Umkreise gegen Überraschungen sichern sollten.

Auch wohl erhaltene Klosteranlagen sind noch vorhanden. Östlich von Halberstadt das frühromanische Benediktinerkloster Gröningen mit einem mächtigen Vierungsturm und wertvollen Stuckdarstellungen im Inneren. Mönche aus Corvey haben es eingerichtet. In Einzelheiten gleicht die Kirche der berühmten Stiftskirche in Quedlinburg. Nördlich, jenseit des „Bruches“, das malerische, wegen seiner reich geschmückten Säulen bekannte, etwas jüngere Augustinerkloster Hamersleben mit noch erhaltenem Kreuzgange, und dicht nördlich der Bischofsstadt, auf dem Huy, das schon erwähnte Benediktinerkloster Huysburg mit romanischer Kirche mit Ost- und Westchor und einem zwei-stöckigen, reich ausgestatteten romanischen Saalgebäude, der sogenannten Bibliothek. Die anderen Klostergebäude der Huysburg gehören dem 18. Jahrhundert an.

Die Dörfer und Landstädte rings um Halberstadt sehen fast durchweg wohlhabend, sauber und behaglich aus, wiewohl die großen-teils mit Mauer, Tor und Pforte gegen die Straße abgeschlossen Gehöfte auch wieder etwas Unnahbares und Abwehrendes haben. Ihren Wiederaufbau nach dem 30jährigen Kriege sieht man ihnen in den meisten Fällen an. Die neuen Bauernhäuser im Landhausstil mit „Stuck und Spuck“, mit 3,80 m im lichten hohen Stuben und mit großverglachten hohen Fenstern, die im Jahre nie geöffnet werden, fehlen selbstverständlich nicht. Es muß aber anerkannt werden, daß in neuester Zeit die gerade hier nicht ohne Erfolg wirkende Bauberatung und die Ortsstatuten gegen Verunstaltung stellenweise Besserung gebracht haben und weiter Besserung versprechen. Im Westen und Süden Halberstadts mutet zunächst sonderbar auf den steilen Dächern eine Deckungsart mit Holzziegeln an, die noch allerwärts hier üblich ist. Es ist ein Mönch- und Nonnendach, dem aber die deckenden



Abb. 8. Der Breite Weg.



Abb. 9. Der Hohe Weg.

Die städtebauliche Entwicklung von Alt-Halberstadt.

sind nur vereinzelt vorhanden. Ein beschaulicher Gang durch das alte Halberstadt bietet immer neue Schönheiten und immer neue malerische Bilder dem staunenden Auge (vergl. Abb. 1 bis 9 des vorigen Aufsatzes).

Außerhalb von Halberstadt reiht in Stadt und Land gleichfalls ein Denkmal sich ans andere, aus der romanischen bis in die neuere Zeit hinein. Im Südwesten ragen noch die Reste des Langensteins und des Regensteins, der sagenumwobenen, z. T. tief in den Fels eingegrabenen Feste des „Raubgrafen“, mit ihren Verliesen und Gängen, Schächten und Treppen und dem trotzigen Bergfried. Den Regenstein hat der Forstfiskus in seiner Obhut. Und im Nordwesten stehen noch ungebrochen inmitten von Wall und Wassergraben die Wasser-

Mönche fehlen. Die Dichtung der nebeneinanderliegenden Nonnenreihen geschieht durch eine dicke, vom First zur Traufe verlaufende Kalkleiste, was dem Dache ein ganz eigenartiges, weichgetöntes Aussehen verleiht. Auch das benachbarte Quedlinburg steht noch nahezu ganz unter dem Zeichen dieser Deckungsart. Profanbauten, die über den 30jährigen Krieg hinausreichen, sind auf dem Lande hier selten; dagegen haben zahlreiche Kirchen mit ihrem unverwüstlichen Bruchsteingemäuer den Flammen des 17. Jahrhunderts getrotzt und überragen mit ihrem bis zu den Schallöchern meist undurchbrochenen dicken romanischen Turm das niedrige Häusergewirr. Die Säulenfüße in den Schallöchern sind noch vielfach ohne Eckblatt, zeugen also von früher Entstehung. Von den Stadtmauern und ihren Schalen und Türmen ist verhältnismäßig wenig erhalten. Einige wenige Landstädte machen hinsichtlich des Alters ihrer Profanbauten eine Ausnahme, so vor allem das am Westrande des „Bruches“ liegende alte Städtchen Hornburg mit der ragenden Burg gleichen Namens über ihm. Seit dem 8. Jahrhundert soll es dort stehen, dicht an der alten Heerstraße, die von Halberstadt nach der Pfalz Werla zog, und hat geistliche und weltliche Herren vorüberziehen oder auch haltmachen sehen, um die Feste, den wichtigen Stützpunkt, zu berennen: so den Salier Heinrich V. im Anfange und den Welfen Heinrich den Löwen am Ausgange des 12. Jahrhunderts, im Jahre 1626 Tilly, den Sieger bei Lutter am Barenberge. Im 30jährigen Kriege ist es sonst aber glimpflich davongekommen. Dann verfiel es in einen Dornröschenschlaf, woraus es erst neuerdings ein Eisenbahnanschluß zu erwecken beginnt. Hoffentlich nicht zu heftig. Denn seiner Abgeschlossenheit vom Verkehr verdankt es die Erhaltung unberührter alter Straßenbilder mit zahlreichen reichverzierten Fachwerkhäusern, die noch manche wohlhaltenen Innenausstattungen bergen. Da sieht man noch Deckenbalken durch die Ständer gezapft und mit Holzpflöck festgekeilt und Halberstädter und Braunschweiger Zierteile derb-kleinmeisterlich, aber selbstbewußt über das Ständer- und Balkenwerk flott hingeworfen. Inmitten eines Gehöfts, im Hofe versteckt, träumt der Judentempel; sein leidlich erhaltenes Judenbad steht, wie lange wohl schon, unbenutzt. Denn nur noch ein einziger hochbetagter Vertreter der ehemals gewiß ansehnlichen Gemeinde war vor einigen Jahren im Städtchen noch übrig und hütete mit seiner langen Pfeife das Heiligtum. Auch das an der nämlichen Heerstraße südöstlich von Hornburg liegende Städtchen Osterwiek hat noch einen leidlichen Bestand reichverzierter Fachwerkhäuser aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege. Eins davon reicht noch in das 15. Jahrhundert zurück, erkennbar an dem Treppenfries der Saumschwelle. Bekannt ist der malerische, einst stark besetzte sogenannte „bunte Hof“ im Osten der Stadt mit stattlichen dreigeschossigen Bauten aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, in der Unterhaltung leider stark vernachlässigt. Östlich von Halberstadt ist noch die unweit Kloster Gröningen belegene Stadt Kroppenstedt hervorzuheben. In ihr bestand seit alters her ein Landgericht. „das Amt zum Kreuze“. Das über 4 m hohe Kreuz, Mitte des 17. Jahrhunderts in Stein „solemni modo“ neu errichtet, steht heute noch vor dem alten Rathause. Die Stadt hat sich noch einen Teil ihrer Stadtmauern und Tortürme und größtenteils ihr altes Gepräge erhalten, auch ihr „Spielhaus“ ist noch da. Ein Ortsstatut gegen Verunstaltung, das bedauerlicherweise bis jetzt noch nicht hat durchgesetzt werden können, wäre ihr dringend zu wünschen.

Der dritte Tag der Tagung soll nach Quedlinburg führen. Eine Fülle geschichtlicher Erinnerungen und ein Übermaß kunst-

geschichtlicher Herrlichkeiten nimmt unsere Sinne in Anspruch, wenn wir in Quedlinburgs Bannkreis eintreten. Von steilem Felsen grüßt schon von fern das nahezu tausendjährige, bis zum Jahre 1803 freie Reichsstift Quedlinburg, dessen erste Äbtissin Kaiser Ottos des Großen Tochter Mathilde gewesen, überragt von der in ihrem Ursprunge gleich alten Stiftskirche, wo seit dem Jahre 936 die Gebeine Heinrichs des Finklers, des Städtebauers, und seiner Gemahlin Mathilde ruhen; wo der „Zitter“, die Schatzkammer des Stifts, unschätzbare Kostbarkeiten bis auf den heutigen Tag birgt; wo auch die schöne Pröpstin des Stifts, Aurora von Königsmark, die Mutter des Marschalls Moritz von Sachsen, seit dem Jahre 1728 die Ruhestätte gefunden hat. Die Gruft, worin sie ruht, hat sie unverwüstlich erhalten, und noch heute bezaubert ihr friedliches volles Antlitz und die feinen, gepflegten Hände den Bevorzugten, der sie sehen darf. Älter noch als Kirche und Stift, aber baulich später mit ihnen verschmolzen ist die Pfalz Quedlinburg, in der die Könige und Kaiser aus dem sächsischen Hause nicht weniger denn zehn Reichsversammlungen und Konzilien gehalten und häufig die hohen christlichen Feste gefeiert haben. Die älteste Pfalz soll westlich am Fuße des Schloßfelsens gestanden haben, dort, wo heute noch die berühmte Wipertikrypta, das älteste romanische Denkmal in Sachsen, erhalten ist. Stiftskirche und Stift, das Schloß genannt, werden vom Staat, und zwar letzteres vom Domänenfiskus unterhalten. Das Schloß, das im Laufe der Jahre erhebliche Bauschäden erlitten hat, wird augenblicklich mit einem Kostenaufwand von etwa 60 000 Mark gründlich instandgesetzt. Die jüngst in den Tageszeitungen erwähnten Verhandlungen zwecks Überlassung des Schlosses an die Stadt haben bisher noch zu keinem Ergebnis geführt. Das Schloß ist bekannt wegen seiner reichen Stuckdecken aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Gleich köstliche Decken besitzt in der Stadt selbst das heute als Amtsgericht benutzte Gebäude. Herrlich ist der Blick vom Schloß herunter auf den nahen Harz und auf die Stadt mit den eigenartig aussehenden Nonnendächern und den zahlreichen Kirchen und Mauertürmen, links auf den steilen Münzenberg mit der Vorstadt gleichen Namens. Hier stand bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts ein Nonnenkloster (vgl. S. 102). In der Stadt hemmen den Fuß des Wanderers auf Schritt und Tritt immer neue reizvolle Straßenbilder und lauschige, heimliche Winkel mit den Zeugen reicher Vergangenheit. Der Fachwerkbau überwiegt. Vor dem grünberankten ehrwürdigen Rathause steht der Roland und im alten Holzgespärre des Rathausdaches der eichengezimmerte schwere Kasten, in dem der Raubgraf, der Regensteiner, vom Jahre 1336 an von den ergrimten Quedlinburgern, die er in langen Fehden schwer geschädigt hatte, in fast zweijähriger strenger Haft gehalten worden sein soll. Doch komme ein jeder und schaue selbst!

Wer nach der Tagung den nahen Harz aufsuchen will, wozu der Himmel das günstige Wanderwetter endlich geben wolle, und wer noch nicht genug hat von Denkmalpflege und -verunstaltung, der versäume nicht, auf dem Hexentanzplatz bei Thale den Granitblock mit dem eingemeißelten Svastikakreuz ehrfürchtig zu betrachten — er liegt im Vorraum der Walpurgishalle — und auf der Roßtrappe die Opferschale, die Trappe, und unweit davon die frühgeschichtliche Umwallung sich anzusehen. Und wenn er dann weiter wandert, das wilde Bodetal aufwärts, und hat ein naturdenkmalfrohes Gemüt, so wird er auch da beim Anblick der vielhundertjährigen Eiben, welche die tosende Bode begleiten, wohl auf seine Rechnung kommen.

Magdeburg.

Klemm.

Die Rathäuser in Halberstadt, Goslar, Quedlinburg und Wernigerode.

Vom Geheimen Baurat Peltz in Wernigerode.

Über den alten Harzstädten liegt ein eigenartiger Reiz, der sicherlich von den Besuchern des zwölften Tages für Denkmalpflege warm empfunden werden wird. Es ist das Altertum und insbesondere das Mittelalter, welches uns hier mit seinem romantischen Zauber umstrickt und uns in seinen Bauwerken Kunde gibt von dem hochentwickelten Kunstsinne der damaligen Bürgerschaft. Schon von weitem erfreut uns der von hohen Kirhdächern und Türmen reich belebte Umriss einer solchen Harzstadt mit den schön geformten blauen Harzbergen im Hintergrunde. Tritt man in die Stadt hinein, so umflutet uns zunächst der neuzeitliche Verkehr, ein Beweis, daß sie nicht eingeschlafen ist auf ihren alten Erinnerungen, sondern daß reges Leben und Treiben in ihr herrscht, welches an manchen Stellen leider zu sehr den alten behaglichen Charakter verwischt und unheilvoll auf die alten Bauten eingewirkt hat. Am meisten fesseln natürlich die hochragenden Kirchen mit ihren reichen und mannigfaltig gestalteten Türmen, dann aber auch neben den alten, reich entwickelten Fachwerkhäusern mit ihrem humorvollen Figureschmuck der Stolz der Bürgerschaft, das stattliche Rathaus. Glücklicher-

weise sind diese Rathäuser, wenn sie auch manche Veränderung namentlich im Inneren erlitten haben, in einem ziemlich guten Zustande auf uns gekommen und genießen auch, besonders in letzter Zeit, die sorgsame Pflege, wie sie es bei ihrem Alter und ihrer geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung verdienen. Aus den alten Bauten dieser Art sollen die ältesten und bedeutendsten, nämlich die Rathäuser in Halberstadt, Goslar, Quedlinburg und Wernigerode herausgegriffen und hier einer kurzen Besprechung unterzogen werden.

Besondere gemeinsame kennzeichnende Merkmale sind den genannten Rathäusern nicht eigentümlich, es müßte denn als besonderes Merkmal der Umstand hervorgehoben werden, daß ihr Hauptraum, ursprünglich wenigstens, die saalartige Halle oder Diele ist, um die sich die Geschäfts- und Festräume gruppieren. Die genannten vier Rathäuser geben Kunde von der Liebe und Sorgfalt, mit denen die Bauten errichtet sind, und von dem echt bürgerlichen Stolz der Bewohner, welche sich in der schmuckvollen Herstellung ihres Gemeindehauses selbst ehren wollten.

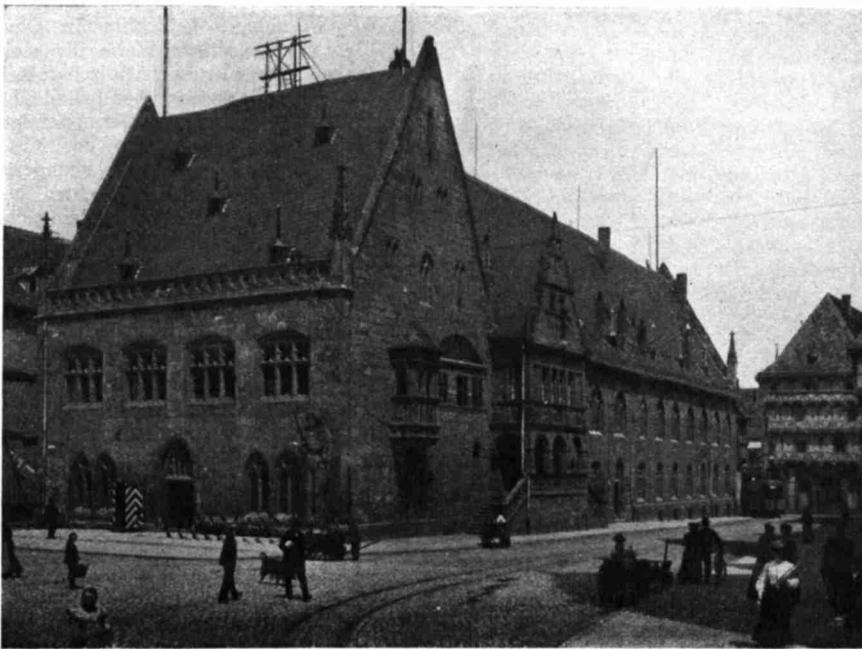


Abb. 1. Rathaus in Halberstadt. Ansicht am Holzmarkt.

I. Das Rathaus in Halberstadt.

Besonders vorteilhaft ist seine freie Lage zwischen dem Holz- und Fischmarkt (vergl. Stadtplan, S. 89), von denen namentlich der erstere in seinen räumlichen Abmessungen und seinen ehrwürdigen Holzbauten ein malerisches Architekturbild gewährt, wie es nur selten in Deutschland angetroffen wird. Glücklicherweise ist dieser Platz im allgemeinen von neueren und anspruchsvollen Geschäftshäusern, wie sie auf dem Fischmarkt leider in letzter Zeit in großer Anzahl zum großen Schaden des Gesamteindrucks des Platzes entstanden sind, freigeblichen. Nur ein neues kasernenartiges Eckgebäude an der neuen Heinrich-Julius-Straße drängt sich in häßlicher Weise vor und stört den Gesamteindruck des sonst einheitlichen Bildes. Links, d. h. an der Westseite, wird der Markt durch meistens alte Fachwerkhäuser abgeschlossen, von denen besonders das an der Schmiedestraße gelegene Eckhaus in die Augen fällt, das wegen seines auf einer Holzsäule ruhenden Erkers im Volksmunde „der Stelzfuß“ heißt. Rechts, d. h. an der Südseite, liegt die dreistöckige, mit schönen

Renaissancegiebeln geschmückte sogenannte Kommissie, ein von dem Bischof Heinrich Julius im Jahre 1596 zur Unterkunft für vornehme Gäste erbautes, jetzt als Hauptsteueramt dienendes, palastartiges Gebäude, an das sich nach Osten reiche Fachwerkhäuser, darunter das schönste und älteste der Stadt, der Ratskeller, aus dem Jahre 1461 anschließen. In dieser reichen Umgebung, überragt von den beiden einfachen, aber schönen, in feinem Grau leuchtenden Türmen der Martinikirche mit ihren ungleichen Turmhelmen, erhebt sich das Rathaus (Abb. 1), ein zweigeschossiger, in zwei rechtwinklig zusammenstoßenden Teilen errichteter Steinbau, mit dessen vorderem, dem Holzmarkt zugekehrten Teile nach einer vorhandenen Inschrift am 12. März 1381 begonnen ist. Dieser Gebäudeteil hat im Erdgeschoß spitzbogige, mit Maßwerk versehene Fenster und eine ebensolche Eingangstür und im oberen Geschoß vier breite flachbogige, ebenfalls mit Maßwerk versehene Fenster. Als Abschluß dieses im Jahre 1866 instandgesetzten Gebäudeteils, der bis vor kurzem unten die Hauptwache, oben den Stadtverordnetensaal enthielt, dient eine steinerne Galerie mit zwei hohen Fialen an den Ecken. An der Süd-ecke dieser Westfront des Rathauses steht der 4,2 m hohe, aus Sandstein gehauene Roland, der große Ähnlichkeit mit dem Roland in Bremen hat.

Außerordentlich malerisch ist die Südfront. Hier springt aus der Giebelseite des Vordergebäudes ein zierlicher Erker heraus mit außerordentlich wirkungsvollen Gesimsen und senkrechten Gliederungen, gestützt von einer fein gegliederten Auskragung und bekrönt von einem schön geschwungenen Schieferdache. In den Feldern der Mittelbrüstung befindet sich das städtische und das Stiftswappen mit der Jahreszahl der Erbauung dieses Erkers 1541 und über ihnen die humorvolle Inschrift, die sich auch in ähnlicher Fassung an dem Wernigeröder Rathause befindet:

„Maniger saget dv(u)s und das und weiß selbst nit was; bistu frombe (fromm) sunder niet (Neid) unde has, so mach du es besser, so lobe ich das.“ Die Architektur des Erkers bietet eins der reizvollsten Beispiele aus der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance.

Neben dem Erker bemerken wir einen großen Rundbogen, in den während der Renaissancezeit in naiver Weise drei durch verzierte Pfeiler voneinander getrennte Fenster eingesetzt sind. Wahrscheinlich hat der Rundbogen als Öffnung einer Loggia gedient.

An dies Vordergebäude schließt sich der zweite Teil des Rathauses, der sich bis zum Fischmarkt erstreckt. Ein in den reichsten Barockformen gehaltener Vorbau enthält die zweiarmige, zum Obergeschoß führende Treppe. Masken mit kräftigen Voluten, Seejungfern mit Fischschwänzen, weibliche Figuren mit den Sinnbildern der Gerechtigkeit und des Friedens. Wappen, Rosetten u. dergl. beleben die unteren dreiteiligen Arkaden und die Brüstung der darüber befindlichen Fensterreihe. Den Abschluß dieser reizvollen Anlage bildet ein schön geschwungener, reich eingefaßter Giebel, in dessen oberem Dreieck sich die Jahreszahl 1663 befindet. Die Formen sind derb, aber wirkungsvoll und bilden einen großen Gegensatz zu den zierlichen Formen des benachbarten Erkers. Die weitere südliche Ansicht hat unten flachbogige, oben spitzbogige, mit Maßwerk gefüllte Fenster.

Wenden wir uns der am Fischmarkt gelegenen Ostseite des Rathauses zu, so sehen wir hier unterhalb des steilen Giebelabschlusses einen ungemein reizvollen Anbau aus dem Jahre 1560. Über einem niedrigen geputzten Untergeschoß mit einem an den Ecken abgestumpften Vorbau erhebt sich auf einem weit vorgestreckten Gesims eine hohe Brüstung mit reichem spätgotischen Maßwerk zwischen schmalen Pfeilerchen. Darüber befindet sich das in Fachwerk ausgeführte, mit einem Schieferdach abgeschlossene Obergeschoß (Abb. 2).



Abb. 2. Rathaus in Halberstadt. Ansicht am Fischmarkt.



Abb. 3. Rathaus in Goslar.

Da diesem Anbau die beiden bedeutendsten und ältesten Fachwerkbauten der Stadt, ein vierstöckiges Eckgebäude mit seinen weit auskragenden Geschossen und der bereits oben erwähnte Ratskeller, gegenüberliegen, so ergibt sich hier ein glänzendes Architekturbild, das uns eine lebhaftere Vorstellung gewährt von der phantasiereichen Gestaltungsweise des Mittelalters. Leider wird dies Bild etwas zerstört durch die nachträglichen Veränderungen, die an diesen Häusern im Erdgeschoß vorgenommen sind, sowie durch die aufdringlichen Ladenschilder und durch die besonders jetzt in ihrer Neuheit sehr lebhaft bemalte und vergoldete dieser Häuser.



Abb. 4. Rathaus in Goslar.

Dieser hübsche Rathausanbau, bei dem in ganz eigenartiger Weise die steinerne Brüstung Holzcharakter und das darüber befindliche Fachwerk Steinformen zeigt, wäre beinahe in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts aus Verkehrsrücksichten beseitigt worden. Dem damaligen Staatskonservator v. Quast ist es zu danken, daß dies Unheil von der Stadt abgewendet ist.

Die innere Einrichtung des Rathauses entspricht nicht dem, was die äußere Erscheinung vermuten läßt. Von der ursprünglichen großen Halle ist nur noch ein winziger Teil vorhanden, und der künstlerische Schmuck der Zimmer erstreckt sich auf eine reich gemalte Holzkassetendecke im Zimmer des Oberbürgermeisters und auf eine Decke in einem Räume des östlichen Vorbaues, welcher ehemals als Sitzungszimmer der Bauer-

meister diente. Hier sind eine Menge zierlich in Öl gemalter Wappen zwischen ornamentalem Beiwerk angebracht. Beide Decken sind im Jahre 1879 wiederhergestellt worden.

Der am Rathause angebrachte reiche Blumenschmuck erscheint uns bei festlichen Gelegenheiten ebenso wie der Fahnen- und Sommerzeit beizubehalten, wie es den Anschein hat, dürfte diesem alten ehrwürdigen Gebäude wohl nicht recht entsprechen, da hierdurch die Aufmerksamkeit des Beschauers zu sehr von der Betrachtung des Gebäudes abgelenkt und in malerischer Beziehung zu große Farbengegenstände erzielt werden. Eine sehr würdevolle Zierde der Fassadenflächen bildet dagegen der hier an mehreren Stellen angepflanzte Efeu, der mit seinem gesättigten Grün und seinem zierlichen Blätterwerk in reizendster Übereinstimmung steht mit den vom Alter geschwärzten Steinen. Vorsicht ist aber auch hier geboten, damit es nicht so geht wie an der Nordseite des Domes, wo einige Strebepfeiler derartig von Efeu überwuchert sind, daß man von ihrer Architektur fast gar nichts mehr sieht.

II. Das Rathaus in Goslar.

Dieser Bau (vgl. Abb. 3 u. 4) ist nicht so hervorragend im Stadtbilde wie der in Halberstadt und tritt etwas bescheiden zurück gegen die sonstigen reichgestalteten Profanbauten der alten Stadt. Der Platz, an dem er steht, liegt etwas abseits vom Verkehr und erhält seinen hauptsächlichsten architektonischen Schmuck durch das an der Südseite gelegene, als „Worth“ bekannte und jetzt unter dem Namen Kaiserworth als Gasthaus benutzte stattliche Gildenhause, dessen schon im Jahre 1290 Erwähnung geschieht. Auf diesem Platze befindet sich auch das alte, sagenumwobene eiserne Marktbecken aus dem 13. Jahrhundert.

Das Rathaus besteht aus mehreren, verschiedenen Zeiten vom 12. bis 17. Jahrhundert angehörigen Bauteilen, die sich um einen kleinen Binnenhof gruppieren. Als ältester Teil ist der mittlere, an der Südseite gelegene Bau anzusehen, welcher ursprünglich freigestanden hat. Seine Gründung schreibt man dem Kaiser Lothar (1137) zu. Das Bemerkenswerteste an ihm ist eine flachbogig geschlossene Eingangstür, über deren Bogen sich ein gotisches Wappenschild mit dem Goslarer Adler und darüber in einer rechteckigen Nische das sorgfältig ausgeführte Steinbild eines sitzenden Kaisers mit Krone, Zepter und Reichsapfel befindet, welches wahrscheinlich den Kaiser Karl IV. darstellt, der der Stadt das Schildrecht verlieh. Das Innere dieses Bauteils enthält nichts Bemerkenswertes. Westlich davon befindet sich die in spätgotischen Formen ausgeführte Marienkapelle, in deren Unterkellerung eine Menge von Gebeinen vorgefunden wurde, infolgedessen sie auch den Namen „Beinkapelle“ führte. Sie wird jetzt als Registratur benutzt. In dem Geschoß darüber, und zwar zugänglich von der Hauptdiele des östlichen Bauteils, liegt der jetzt als Huldigungssaal bezeichnete Prachtraum des Rathauses und daneben ein mit zwei Kreuzgewölben überdeckter, wahrscheinlich ehemals als Rüst- und Schatzkammer benutzter Raum. Den Zugang zu der Marienkapelle bildet von der Straße aus eine zierliche, eigenartig ausgebildete Spitzbogentür, über der sich ein Muttergottesbild in spitzbogiger Nische

befindet. Wohl ziemlich gleichzeitig mit dem Kapellenbau ist der bedeutendste Bauteil des Rathauses, der östliche Hallenbau entstanden, dessen Front an dem Marktplatze liegt (Abb. 3). Dieser Bau zeigt im Erdgeschoß eine zweischiffige, mit Kreuzgewölben überdeckte offene Halle mit fünf Bogenöffnungen nach dem Markte. Zwischen den beiden Spitzbögen an der Nordseite ist ein kleines zweiteiliges Fenster mit zierlichem Maßwerk eingeschoben. Über dem Erdgeschoß liegt die Diele, die bei einem kürzlich ausgeführten Umbau an Stelle der früheren flachbogigen, aber auch nicht ursprünglichen Fenster, sechsspitzbogige zweiteilige Maßwerkfenster erhalten hat. Früher soll sich hier eine offene Laube befunden haben. Den Zugang erhält die Diele durch eine unregelmäßig gestaltete Freitreppe, welche später eine vor kurzem erneuerte Überdeckung auf hölzernen Stützen erhalten hat. So un-

Ecken die vier Evangelisten und in zwölf Rundfeldern die zwölf Propheten. Der Eindruck des ganzen Saales, dessen lebhaft und harmonisch wirkende Malereien von feingeschnitztem spätgotischen Holzwirk umrahmt sind, ist außerordentlich reich und einheitlich. In Verbindung mit diesem Saale steht die kleine, mit einem Tonnengewölbe überdeckte Trinitatiskapelle mit vier al fresco gemalten Wandbildern aus der Leidensgeschichte Christi und einem Deckenbilde, wo Christus, auf dem Regenbogen thronend und die Gläubigen segnend, dargestellt ist. Die von fünf Fenstern beleuchtete Diele bereitet würdig auf das vorgenannte Huldigungszimmer vor. Seinen einzigen Schmuck erhält sie durch vier Kronleuchter, von denen zwei aus Hirschgeweihen gebildet sind, zwischen denen sich Kaiserfiguren befinden. Einer der beiden Leuchter zeigt folgenden Spruch:



Abb. 5. Rathaus in Quedlinburg.

regelmäßig und willkürlich die wahrscheinlich aus verschiedenen Bauresten zusammengestellte Treppenanlage auch ist, so gewährt sie doch ein sehr malerisches Architekturbild, das man an dem Rathause nur ungern vermissen würde (Abb. 4). Den Abschluß dieses Hallenbaues bildet ein steiles Dach mit sechs kleinen steinernen gotischen Giebeln, zwischen denen eine luftige, mit Maßwerk versehene Galerie ein gespannt ist. In Anlehnung an diesen Bau liegt an der Nordwestseite ein im Jahre 1560 errichteter Anbau. Er enthielt im Obergeschoß zwei große Räume für die in der Stadt damals mächtige Gilde der Kaufleute und die Kalandsbrüderschaft und im übrigen Räume für die städtische Verwaltung. Entsprechend der damals üblichen Bauweise wurde beim Obergeschoß der Fachwerkbau verwendet (vgl. Zeitschr. f. Bauwesen 1907, S. 461), und zwar in den reich belebten Formen, wie wir sie in Goslar und den übrigen Harzstädten an den stolzen Gildenhäusern und Privathäusern in einer fast unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit der Einzelheiten bewundern.

Wir ersehen hieraus, wie verschiedenartig die einzelnen Bauteile des Rathauses sind. Versenkt man sich in ihre Entstehungszeit, so lernt man ein gut Stück Stadtgeschichte kennen, das sich von der alten Kaiserzeit bis auf unsere Tage erstreckt. Noch reichhaltiger wird dieser Genuß, wenn wir das Innere des Gebäudes näher betrachten, wo wir manch edlen Kunstgegenstand vorfinden. Das weitaus merkwürdigste Gemach des Hauses ist der als Huldigungssaal bezeichnete, 7,5 m im Geviert große Raum mit seinen alten Wand- und Deckenmalereien aus der Übergangszeit der Gotik zur Renaissance. Die Wände zeigen 24 Einzelgestalten, abwechselnd je einen Kaiser und eine Sibylle, worunter sich manche charakteristische Männer- und ideal gehaltene anmutige Frauengestalt befindet. Die Decke zieren in der Mitte vier Gemälde aus der Kindheit Christi, in den

„O Goslar, Du bist togedan
Den hil'gen romischen rike
Sunder middel (falsch) und wane
Nicht maestu darvan wiken.“

Ein Spruch, den Goslar durch seine Geschichte bewährt hat.

III. Das Rathaus in Quedlinburg.

Diese schöne, an alten Erinnerungen reiche Stadt, die zu den ältesten Deutschlands gehört, ist infolge ihrer etwas abgelegenen Lage mehr als die beiden vorgenannten Orte von einschneidenden, das alte Stadtbild störenden Veränderungen verschont geblieben und zeigt daher auch jetzt noch das Gepräge einer recht behaglichen mittelalterlichen Stadt. Ihr auf dem langgestreckten Marktplatz gelegenes altes Rathaus ist zwar nur ein schlichter, aber ehrwürdiger Bau, der mit den alten, stimmungsvollen Fachwerkhäusern seiner Umgebung und den beiden verschiedengestalteten Türmen der Marktkirche im Hintergrunde ein sehr ansprechendes Architekturbild darbietet (Abb. 5).

Erwähnt wird das Rathaus zuerst im Jahre 1310. Ein Umbau erfolgte im Jahre 1615, bei welcher Gelegenheit der ursprünglich im Westgiebel befindliche Eingang an die südliche Seite verlegt wurde und dort das große, bis zum Dachgesims reichende Hauptportal als seinen besonderen Schmuck erhielt. Es ist ungemein keck und wirkungsvoll in die Fassade hineingesetzt. Zwei Säulen auf Postamenten umgeben die rundbogige, reich eingefaßte Türöffnung, zu der eine breit angelegte Freitreppe führt. Über dem Gesims der Säulenarchitektur befindet sich in einer viereckigen Umrahmung, umgeben von Schnörkelwerk, das Stadtwappen und darüber, in einer Nische, das Steinbild der Justitia. Es ist ein derb ausgeführtes Werk

der Spätrenaissance, das zwar keinen besonderen Kunstwert besitzt, aber doch in seinen glücklichen, strammen Verhältnissen dem Hause das Gepräge eines Rathauses gibt. Die durch Pfosten geteilten Doppelfenster haben einfache Gewände aus Haustein und sind ebenso wie der ganze Bau schlicht gehalten. An der Südwestecke befindet sich ein für Archivzwecke verwendeter, achteckiger turmartiger Ausbau mit gotischem Blendmaßwerk und daneben ein kleiner sehr verwitterter Roland mit Schild und erhobenem Schwert, ähnlich wie der in Halberstadt und Bremen. Die nach dem Hofe zu gelegene Ansicht zeigte bis zu dem im Jahre 1901 erfolgten Umbau prächtiges Holzfachwerk, von dem einige Überreste bei dem Umbau wieder Verwendung gefunden haben. Neben dem künstlerischen Schmuck des Rathauses durch das genannte Portal hat es aber auch noch einen schönen natürlichen Schmuck erhalten, denn es ist von oben bis unten mit einer dichten Bekleidung von wildem Wein überzogen, aus dem das Portal in seinen großen Formen hell herausblickt; ein äußerst liebliches und anmutiges Bild, das in die freundliche Blumenstadt ganz vortrefflich hineinpaßt.

Im Inneren des Gebäudes bemerken wir aus alten Zeiten nur noch wenig, da es im Jahre 1901 eine bedeutende Erweiterung erfahren hat, zu der 1896 ein Wettbewerb ausgeschrieben war (Zentralbl. d. Bauverw. 1896, S. 496). Den ersten Preis erhielt damals der Entwurf von Grisebach u. Dinklage, der aber glücklicherweise nicht zur Ausführung gelangte, denn er würde eine Gebäudegruppe ergeben haben, die zu ihrer Umgebung nicht gepaßt hätte. Statt dessen ist ein Plan ausgeführt, der unter Anlehnung an den mit dem dritten Preise ausgezeichneten Entwurf von Metzendorf vom städtischen Hochbauamt aufgestellt und unter Leitung des jetzigen Stadtbaurats Laumer 1901 in zweckentsprechender Weise derartig zur Ausführung gelangt ist, daß das alte schöne Stadtbild in keiner Weise zerstört und dabei den neuzeitlichen Bedürfnissen in würdiger Weise entsprochen ist. Das Innere ist hierbei dank der Opferwilligkeit reicher Bürger glänzend und prunkvoll durchgeführt, wie man dies nur selten bei Rathäusern einer Stadt von der Größe Quedlinburgs zu sehen Gelegenheit hat. Auch das Quedlinburger Rathaus bestand ursprünglich, ebenso wie der am Marktplatz gelegene Bauteil des Goslarer Rathauses, in beiden Geschossen aus je einer Halle, die durch Holzsäulen geteilt war. Eine von diesen ist als Erinnerung an die ursprüngliche Anlage beim Umbau des alten Gebäudes wieder verwendet worden. Auch zeugen zwei äußerst reich geschnitzte alte Türen im Erweiterungsbau von der früheren Ausstattung des alten Hauses.

IV. Das Rathaus in Wernigerode.

Im Gegensatz zu den vorgenannten drei massiven Rathäusern ist das Wernigeröder Rathaus soweit es seinen künstlerischen Teil betrifft, in Holzfachwerk ausgeführt. Es ist ein reizendes Kleinod, das uns hier das Mittelalter überliefert hat. Sein Wert liegt weniger in einer besonders reichen Ausbildung seiner Bauteile, wie dies häufig bei Fachwerkbauten der hiesigen Gegend der Fall ist, als vielmehr in seiner phantasievollen und eigenartigen Gestaltung seiner Hauptfassade und in seinem dem Platz in günstigster Weise angepaßten Verhältnissen. Wie wundervoll muß es erst gewirkt haben, als der Marktplatz, auf dem es steht, noch mit den alten bescheidenen mittelalterlichen Häusern besetzt war, die es an Größe überragte, während jetzt dort mehrere neue Gebäude stehen, die durch ihre größere Höhe seinen Eindruck abschwächen. Im Jahre 1847 wütete in der Stadt ein großer

Brand, der auf dem Marktplatz, und zwar in nächster Nähe des Rathauses endigte. Glücklicherweise blieb hier nicht nur dieses, sondern auch das durch eine kleine Gasse von ihm getrennte Gasthaus, das sogenannte gotische Haus, bestehen, dessen trotz Umänderung des Erdgeschosses immer noch recht altertümliche und behagliche Erscheinung einen reizenden Gegensatz zu seinem stolzeren Gegenüber bildet.

Das Rathaus war ursprünglich ein im Besitz des Grafen befindliches Spülhus (Spielhaus). Hier fanden die im Mittelalter üblichen

Festspiele statt, auch diente es zur Abhaltung von sonstigen Festlichkeiten wie auch zur Wahrnehmung von Kauf- und Marktgeschäften. In der Schenkungsurkunde des Grafen Heinrich von Wernigerode vom Jahre 1427 ist es als Spelhus bezeichnet. Die runde Majuskel „S“ an der Spitze des Wortes wurde als ein „E“ angesehen. Infolgedessen las man statt Spelhus Epelhus und nannte es Eppelhus (Äpfelhaus), und da diese Bezeichnung der späteren Zeit befremdlich erschien, brachte man es mit epulæ (Gastmahl) zusammen und nannte es bis vor wenigen Jahrzehnten Epelhaus.

Der Rat von Wernigerode nahm in den Jahren 1494 bis 1498 einen Neubau vor. Aus dieser Zeit stammt die jetzige Fassade, als deren Erbauer Thomas Hilleborch genannt wird. Das Erdgeschoß und die ganze Nordostseite sind massiv, das übrige besteht aus Holzfachwerk. Das Hauptmotiv der Fassade sind die beiden achteckigen Erkertürme, die auf Holzstützen stehen und das hohe abgewalmte Dach mit ihren schlanken Helmspitzen überragen (Abb. 6). Zwischen ihnen liegt der Eingang und darüber in dem ausgekragten Stockwerk eine Fenstergruppe, an deren Stelle früher eine offene Musikantengalerie war. Spätere, das Ganze aber nicht schädigende Zutaten sind die doppel-



Abb. 6. Rathaus in Wernigerode.

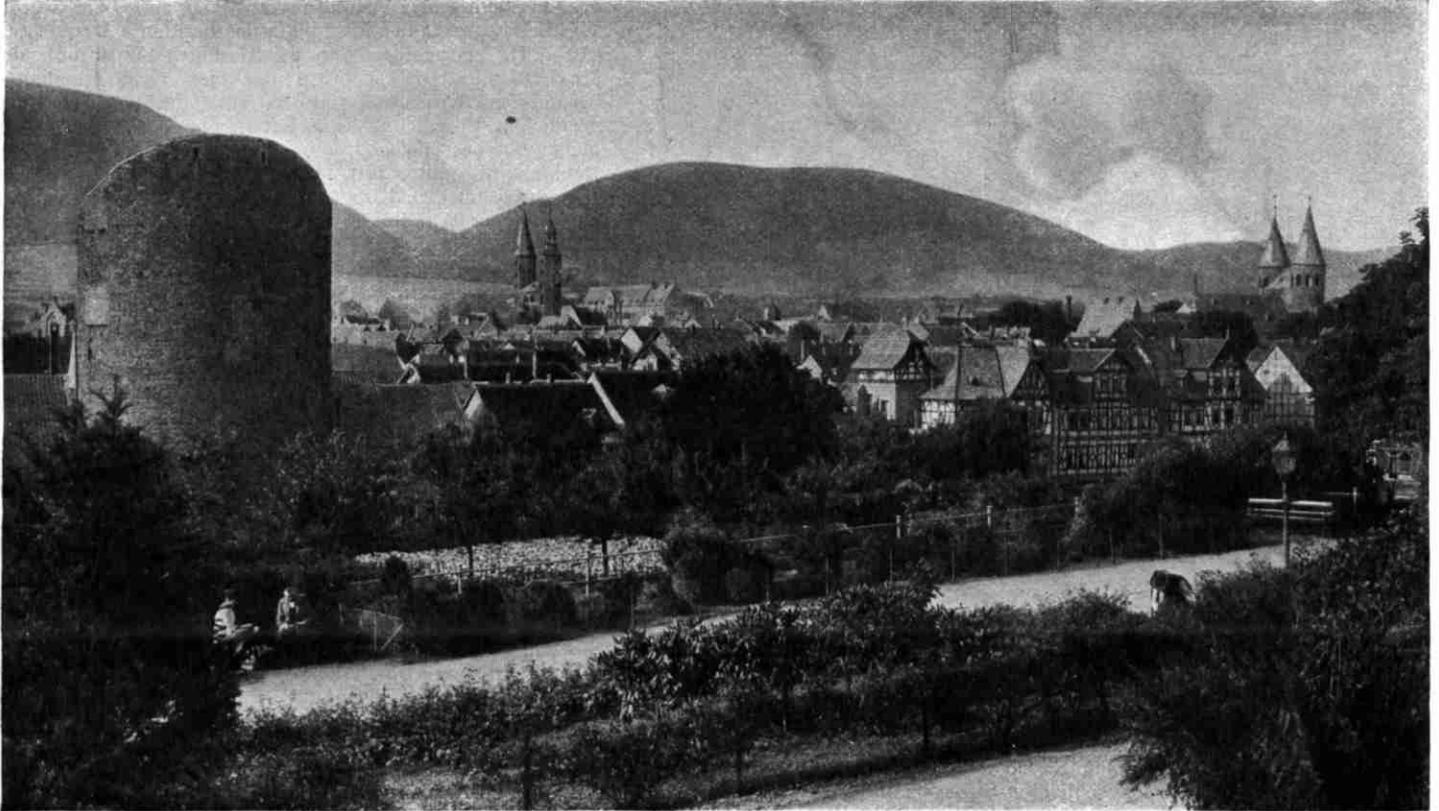
armige Freitreppe und das mit einem kuppelartigen Kupferdach abgedeckte schlanke Glockentürmchen, das sich mit der Rathausuhr in reizender Weise zwischen die Türme einschleibt. Eine weitere Zugabe ist der äußerst zierliche Renaissanceanbau aus dem Jahre 1584, der die glatte geputzte Ostseite in wirkungsvoller Weise belebt. Er ist durchweg farbig behandelt. Diese Ostseite hat auch jüngst eine leichte Architekturmalerei erhalten, von der zwar keine Reste vorhanden waren, die aber dieser Seite des Gebäudes das einförmige Aussehen nimmt.

Das Fachwerk krägt über dem massiven Untergeschoß in üblicher Weise aus. Die Balken endigen in grotesken Köpfen und sind unterstützt von Konsolen, in deren nischenartigen Vertiefungen sich kleine Figuren befinden. Diese stellen über der Eingangstür vier Heilige dar, die übrigen bestehen neben weiteren Heiligen aus allerlei lustigem Volk, Musikanten, Tänzern, Narren und dergleichen, in äußerst humorvoller und realistischer Weise ausgeführt, wie es das Mittelalter liebte. Über der Eingangstür befindet sich, in Stein gehauen, das gräfliche Wappen. Die zwischen den Heiligen über der Eingangstür vorhandenen fünf Felder enthalten in der Mitte das Wernigeröder Stadtwappen und zu beiden Seiten in je zwei Feldern aufgemalte Inschriften, darunter den scherzhaften Spruch, der von einem stolzen Selbstbewußtsein des Künstlers zeugt. Er lautet:

„Einer machts
Der andere verlachts
Der dritte betrachts
Was machts.“

Auf der Südwestseite schließt sich im stumpfen Winkel ein Flügel an, die sogenannte Ratswage, der älter als der Hauptbau ist und ebenso wie dieser aus Bruchsteinmauerwerk mit aufgesetztem Holzfachwerk besteht. Hier sind die Formen derber als am vorderen Teil des Gebäudes. Die glückliche Verbindung seines hohen massiven Unterbaues mit dem niedrigen Fachwerkgeschoß muß als ein besonderer Vorzug hervorgehoben werden. Bei einer im Jahre 1875 erfolgten Wiederherstellung des Rathauses, bei der manche willkürlichen Veränderungen vorgenommen sind, die jetzt aber glücklicherweise wieder beseitigt sind, wurde ein künstlerisch geringwertiger Anbau an der linken Seite der Front niedergelegt, dafür ist jetzt ein kleiner, das Gebäude nicht störender Anbau ausgeführt, unter dem der Zugang zum Ratskeller stattfindet.

Die ganze Rathausanlage, die durch die erwähnte Instandsetzung im Jahre 1875 sehr gelitten hatte, zeigt sich jetzt wieder in ihrer alten Schönheit. Der damals ausgeführte deckende Ölfarbenschmuck ist beseitigt, der obere Teil der Türme hat wieder die alte Schieferung erhalten, und das Holzwerk hebt sich jetzt wieder im dunklen Ton von der geputzten Fachhausmauerung ab. Die Konsolen und Figuren haben einen lebhaften, aber harmonisch wirkenden Farbensmuck erhalten, kurz: das Gebäude befindet sich jetzt wieder in einem Zustande, der den Anforderungen der Denkmalpflege in jeder Beziehung entsprechen dürfte. Auch bieten die jetzige Stadtverwaltung und der Kunstsinn der Einwohner dafür Gewähr, daß auch in Zukunft dies architektonische Meisterwerk in würdiger Weise erhalten und gepflegt werden wird.



Aufnahme von Werle, Goslar.

Stadtbild von Goslar. Blick vom Georgenberge.

Eine kunstgeschichtliche Wanderung durch Goslar.

Vom Geheimen Baurat v. Behr in Köslin.

Den Teilnehmern am diesjährigen Denkmaltage in Halberstadt soll Gelegenheit geboten werden, Goslar zu besuchen. Gern würde Verfasser als alter Goslarer die Führung übernehmen. Da ihm dies nicht vergönnt ist, soll in den nachfolgenden Mitteilungen ein Ersatz dafür geboten werden. — Dem von Halberstadt Kommenden bietet sich als erstes Bild der alten Kaiserstadt dar der Anblick des Breiten Tores, ein Stadt- und Architekturbild von Einfachheit und Größe, wie es wenige gibt. Hohe Kegeldächer, beschiefert, auf kreisrunden, massiven Steintürmen; ein großer, ein kleiner und dahinter der eigentliche Torturm, viereckig, mit Zeltdach und geschmückt mit dem Steinbildnis des auf dem Thron sitzenden Kaisers Heinrich VII. und zwillingsartig an den Torturm angebaut ein kleinerer Rundturm mit Kegeldach. Die Bahn führt im Zuge des alten Stadtgrabens weiter dicht an der alten turmbewehrten Stadtmauer entlang, an der sich auf der Innenseite im Wege des Erbbaurechtes seit Jahrhunderten kleine Bürgerhäuser angesiedelt haben, zum Teil die halbrunden Wachtürme als Wohn- oder Wirtschaftsgelaß ausnutzend. Die hohen spitzen Turmdächer in Form von halbierten Kegeln sind verschwunden und haben billigen Pultdächern weichen müssen, die sich nun dem Auge des Beschauers wie schräg geschnittene Wurstscheiben nicht recht glücklich, wenn auch in der Form eigenartig darbieten. Kurz vor der Einfahrt zum Bahnhof fällt der Blick der Vorüberfahrenden auf das Südtor der Stadt, das Rosentor, von dem im wesentlichen nur der sog. Achtermannsturm erhalten ist; auch dieser nicht mehr wie das Breite Tor in voller ursprünglicher Schönheit, sondern

statt des hohen Kegeldaches mit einer flachen Notbedachung versehen, die nicht einmal der Kreisform des Turmgrundrisses folgt, sondern zur Gewinnung eines Aussichtsplatzes auf der Plattform an der Westseite unregelmäßig von der Rundung zurückweicht. Auch dieser Turm trägt als Sinnbild der ehemaligen Reichsunmittelbarkeit das Kaiserbildnis Maximilians I., straff, spreizbeinig stehend, in einer gotisch gefaßten Nische, zwischen zwei schön gezeichneten Wappenschildern mit dem doppelköpfigen Reichsadler und diesem schräg zugeneigt dem einköpfigen Goslarschen Adler.

Gegenüber dem Achtermann, hinter dem Rest der alten Stadtmauer bildet das glückliche Gegenstück zum Achtermann der einheitliche romanische Bau der Neuwerkkirche (s. Jahrg. 1908, S. 10), ein spätromanisches Bauwerk von einer seltenen und wundervoll wirkenden Reinheit und Klarheit der romanischen Formen im ganzen und im einzelnen. Nur der Chor, dem Beschauer zunächst liegend, zeichnet sich vor der Schlichtheit des Schiffes und der Türme aus durch größeren Reichtum des bildnerischen Schmuckes in den schön gemeißelten Ziersäulen und Rundstabbögen, welche die Fenster einfassen. Von eigenartiger Wirkung sind die weißschimmernden Spitzhelme des bleigedeckten zweitürmigen Westbaues. Das ganze Gesamtbild des Achtermannsturmes und der Neuwerkkirche, getrennt und wieder verbunden durch den malerischen Rest der alten Stadtmauer, ist ein überaus glückliches Willkommen für jeden denkmalfreundlichen Besucher der alten Kaiserstadt.

Der übliche Weg der meisten Ankömmlinge geht vom Bahnhof



Abb. 1. Das Brusttuch in Goslar.

zum Kaiserhaus. Aber was bietet dieser kurze Weg für wechselnde Bilder! Zunächst nach dem Durchschreiten des eben geschilderten „Rosentores“ zwischen Achtermann (auch Pauls Turm genannt) und Neuwerkkirche, an dem alten schlichten Stiftsgebäude des Klosters Neuwerk, rechts, und dem gegenüberliegenden neuen Postgebäude (im neuromanischen Stil) links vorbei zur nahen Jakobikirche, die, schräg gestellt, mit ihrem breiten hohen Schifftache und dem zwei-türmigen breiten Westbau den Kirchplatz beherrscht. — Durch schmale, gewundene Straßen, die indessen die Hauptgeschäftsgegend Goslars darstellen, findet man sich leicht zum Mittelpunkt der Stadt, dem Marktplatz, hindurch, der eigentlich mit drei anderen anschließenden Plätzen eine gemeinsame Platzanlage bildet, die sich um die zwei freistehenden, außerordentlich malerisch angeordneten, wichtigsten städtischen Bauwerke gruppiert, das Rathaus und die Stadt- oder Marktkirche. Der Hauptplatz dieser Gruppe ist der Marktplatz, umschlossen von dem Rathaus im Westen, der Kaiserworth — früher Gildehaus der Tuchmacher, jetzt Hotel — im Süden, dem einfachen Amtsgerichtsgebäude im Osten und im Norden von einem neuen bürgerlichen Geschäftshaus, das in der Form der Bauart niedersächsischer Fachwerkbauten angepaßt ist. Die Mitte des Platzes ziert der alte romanische Marktbrunnen mit dem vergoldeten Adler auf dem Mittelpfosten. Das zweischalige Becken von fast 3 m Durchmesser ist ein höchst achtbares Stück altgoslarer Gußtechnik aus der früheren Zeit des dreizehnten Jahrhunderts.

Auf das Rathaus mit den offenen Bogenhallen im Erdgeschoß, dem zierlichen Schmuck durchbrochener Giebelreihen über dem Dachgesims und dem sitzenden Kaiserbildnis an dem bedeckten Treppenaufgang des Südgiebels sei hier nur hingewiesen, da es auf Seite 96 ausführlich besprochen und abgebildet ist.

Nur des Äußeren wegen sehenswert ist das ehemalige Gildehaus der Gewandschneider, die Worth, oder wegen der acht Kaiserbilder an der Front „Kaiserworth“ genannt, ebenfalls, wie das Rathaus, mit offener Bogenhalle im Erdgeschoß und zierlichem gotischen Erker in der Mitte der Front, die als bedeutsamen Schmuck acht etwas steife, hölzerne Kaiserstandbilder besitzt. Sie passen nicht auf die gotischen,

reichen Steinkonsolen, auch nicht in die etwas zu schmalen Nischen und haben vermutlich ehemals im Innern des Hauses einen Saal geschmückt. Bei einem späteren durchgreifenden Umbau, dem diese Änderung wohl zuzuschreiben ist, ging auch die gotische Giebelreihe über dem Dachgesims verloren, von der nur noch die Wasserspeier erhalten sind. Statt der Giebel erhielt das Dach damals die jetzigen großen und kleinen Dachhäuschen und Gaupen und der Erker den viel zu großen Aufbau mit welscher Haube.

Sehr bemerkenswert sind die der Kaiserworth benachbarten hohen Fachwerkhäuser in echt niedersächsischer Bauart. Sie führen uns auf den anschließenden Kirchplatz der Marktkirche und bilden dessen südlichen Abschluß. Die Nordseite des Platzes, jenseit der Kirche, enthält in ihrer Mitte das beim Rathaus erwähnte Fachwerkgebäude, das zu städtischen Verwaltungszwecken ausgebaut wurde. Westlich begrenzt den Kirchplatz das berühmte Brusttuch (Abb. 1), gegenüber der zwei-türmigen Westfront der Marktkirche. Diese dritte der vier noch erhaltenen, romanischen Kirchen Goslars hat statt des ursprünglichen nördlichen Spitzhelms eine Laternenhaube erhalten, ein nicht seltenes Beispiel um Stilreinheit unbekümmerter Denkmalpflege alter Zeit. Für das Innere der etwas nüchtern ausgestatteten Kirche hatte Professor Wislicenus, der Schöpfer der Wandbilder im Kaiserhause, eine Folge von Wandgemälden entworfen, die das Leben Jesu zum Gegenstande hatten, ein beredtes Zeugnis der noch jugendlich frischen Schaffenskraft des greisen Künstlers, zugleich ein künstlerisches Glaubensbekenntnis der tief christlich angelegten Persönlichkeit. Leider ist dies letzte Werk des letzten Vertreters der alten Düsseldorfer Historienmalerei Karton geblieben, der in würdigster Weise das Trauergemach im Kaiserhause schmückte, in dem sich die vielen Freunde des alten lieben Herrn zum letzten Abschied zusammenfanden.

Andere Erinnerungen erweckt das Brusttuch (Abb. 1), ein altes Goslarer Patrizierhaus, das sich ein Magister Johannes Thiling 1521 bis 1526 laut Inschrift erbaute und das dem seltsam windschief geformten hohen und steilen Dache über dem erkergeschmückten Nordgiebel seinen Namen verdanken soll. Reiche Holzschnitzarbeit auf den Stielen, Schwellen und Streben des Fachwerkgefüges zieren die Längsfront. Unter den figürlichen Darstellungen ist die sogen. „Butterhanne“ besonders bekannt. Im Innern erinnern die leider stark rauchgeschwärzten Wandmalereien von der Meisterhand Schapers an diesen zu früh aus fruchtbarstem Schaffen abgerufenen niedersächsischen Künstler, der in Hildesheim (Bernwardgruft), im Münster in Aachen und in der Marienburg in Westpreußen kostbare Denkmäler seines frischen Schaffens hinterlassen hat und es so vorzüglich verstand, die gedankenreiche ältere Historienmalerei mit den stilistischen Anforderungen neuzeitlicher Kunst in Einklang zu setzen. Die zwei Hauptbilder im Brusttuch stellen die Zerstörung des St. Georgenklosters vor dem Rosentore dar und den sogen. langen Tanz, ein Volksfest, das zur Erinnerung an die friedliche Einigung der lange in Feindschaft miteinander lebenden fränkischen und sächsischen Einwohner Goslars gefeiert wurde.

In nächster Nachbarschaft des Brusttuches und in der Bauart sehr verwandt, erhebt nordwestlich von ihm das stattliche Bäcker-gildehaus seinen hohen steilen Giebel, ebenfalls über einem zierlichen Erkerbau. Beide Häuser zeigen in ihrem Aufbau die in Goslar sehr verbreitete gemischte Bauweise: auf hohem massiven Unterbau einen verhältnismäßig niedrigen, oberen Fachwerkaufbau. Das Haus der Bäcker-gilde, dessen nach Osten gerichtete Hauptfront leider durch einen einschneidenden Umbau sein ursprüngliches Aussehen sehr verändert hat, trägt über der kleinen Tür der Nordseite als kennzeichnendes Schmuckstück den Wappenstein mit dem Goslarschen Adler, dessen Herzschild eine Bretzel zeigt. Durch das weite Zurücktreten des Bäcker-gildehauses gegen das Brusttuch ist zwischen diesen zwei Fachwerk-giebelhäusern und der Turmfront der Marktkirche ein dritter Platz gebildet. Der vierte Platz dieser zusammenhängenden Gruppe ist der Schuhhof, nördlich von der Marktkirche und von besonders gut geschlossener Anordnung, gleichmäßig von alten Bürgerhäusern in regelmäßigem Viereck umgeben. Es wird wenig Städte geben, die etwas Ähnliches in künstlerisch befriedigender Platzanlage aufzuweisen haben, wobei fast jedes der umschließenden Gebäude, die sich um den bedeutsamen Mittelpunkt, Rathaus und Marktkirche, gruppieren, ein Kunstwerk für sich ist und in dem überall geschlossenen Straßensysteme in seiner Eigenart voll zur Geltung kommt.

Wir lassen zunächst die einzelnen Straßenzüge, die nach verschiedenen Richtungen vom Marktplatze und den anderen anschließen-

den Plätzen aus den Ausgängen und Toren der Stadt zustreben und jeder für sich wieder eine Fülle sehenswerter, alter Bürgerhäuser von massiver und Fachwerkbauart enthalten, beiseite und schreiten an der Front des Brusttuches entlang durch den „Hohen Weg“ über die Königsbrücke dem Dom und dem Kaiserhaus zu. An diesem kurzen Wege haben eine Reihe altertümlicher und für die Geschichte Goslars bedeutsamer Häuser leider notwendigen städtischen Neubauten weichen müssen. Das Denkmälerverzeichnis der Stadt Goslar hat einige dieser ehrwürdigen Altbauten noch im Bilde der Nachwelt erhalten. Sie stellten eine sehr glückliche Verbindung des Stadtgebietes mit dem Gebiete der Kaiserpfalz dar, die durch den Lauf der Gose voneinander getrennt waren.

Ehe wir auf den großen, nach Westen zum hochliegenden Kaiserhaus ansteigenden Plan „Das Kaiserbeet“ gelangen, fesselt uns rechter Hand, hart neben dem Bachlauf der Gose der merkwürdige Bau des „Großen heiligen Kreuzes“, ein Stiftsgebäude aus dem 13. Jahr-

Kaiser Friedrich Barbarossa (von Toberentz), die zusammen mit den die Terrassenmauer bekronenden Bronzelöwen (Nachbildungen des Braunschweiger Burglöwen) einen guten Maßstab für die ungewöhnliche Größe des Kaiserhauses abgeben.

Über die Instandsetzung und innere Ausschmückung des Kaiserhauses ist seinerzeit viel und abfällig geurteilt worden, besonders auch im Vergleich mit dem fast gleichzeitigen Wiederaufbau der Braunschweiger Burg Dankwarderode Heinrichs des Löwen, und zwar zugunsten der letzteren. Wer aber die verschiedenen, oft einander widerstreitenden, grundsätzlichen Anschauungen verfolgt hat, die auf den seitherigen Denkmaltagen im Gebiete der Denkmalpflege zutage traten, wird milder über dies frühe Erzeugnis neuerer Denkmalpflege urteilen. Viele Köpfe und viele Kräfte haben seinerzeit mitgewirkt und auch politische Erwägungen dabei mitgespielt. Nicht nur in geschichtlichem Sinne vergangener Zeiten ist das Kaiserhaus in Goslar als ein Nationaldenkmal des Reiches zu betrachten, sondern

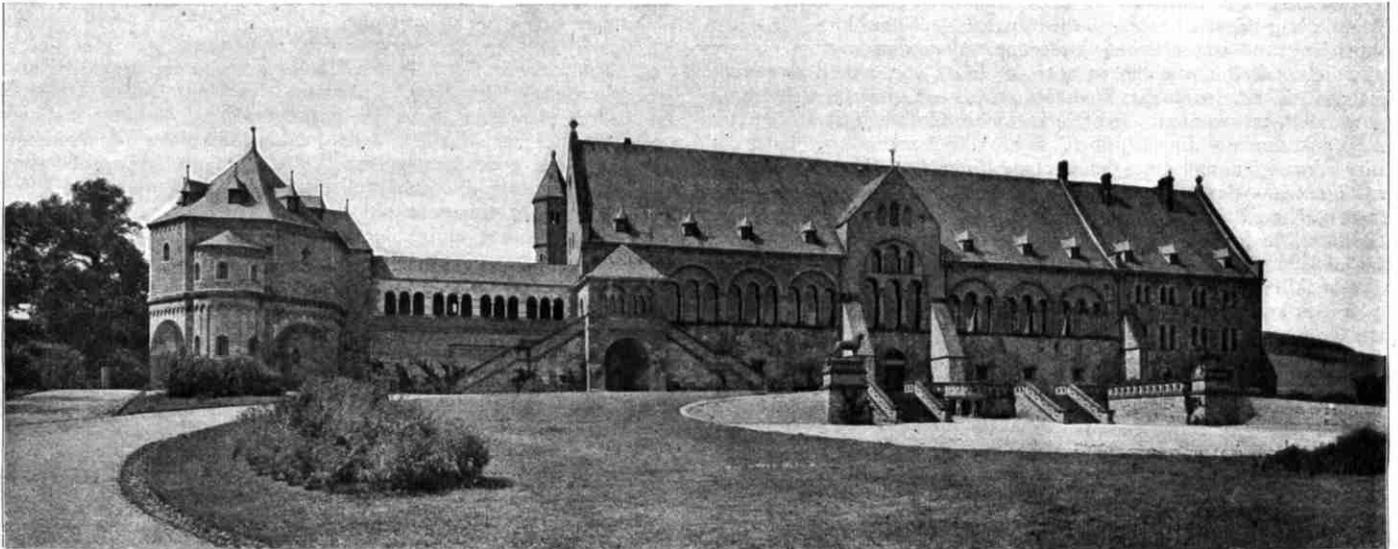


Abb. 2. Kaiserhaus in Goslar.

hundert, das, im 16. Jahrhundert im Inneren ausgebaut und erweitert, sein altertümliches Gepräge im Inneren und Äußeren noch vollkommen unberührt erhalten hat und auch in gleicher Weise, jetzt von Pfründnern, bewohnt wird. Durch das frühgotische Portal der östlichen Giebelfront betreten wir die weite Diele des Stifts, in der sich rechts in zwei Geschossen die kleinen, zellenartigen Wohnräume der Insassen in langer Reihe hinziehen. Links beim Eintritt sieht man in die kleine Hauskapelle, deren hölzerne Eintrittswand mit vergitterter Tür und Fenster von drei altertümlichen Kreuzfixen bekrönt ist. In der Halle steht noch der spätromanische Grabstein des Begründers, des kaiserlichen Vogtes Giselbert († 1266).

Gegenüber dem Großen heiligen Kreuz standen noch Ende des vorigen Jahrhunderts alte, recht bemerkenswerte Fachwerkhäuser von 1574 und 1553, mit Wappensteinen und Inschrift auf der Setzschwelle.

Vom alten Kaiserdom, Simonis und Judae, den Heinrich III. von Benno von Hirsau erbauen ließ und zu dem der Hohe Weg führt, ist nur noch die außerordentlich merkwürdige nördliche Vorhalle erhalten. Der Dom selbst wurde 1819 für 1504 Taler auf Abbruch verkauft, weil die Gemeinde nicht in der Lage war, ihn im baulichen Stande zu erhalten und die hannoversche Regierung einen Zuschuß versagte. Nur wenige Reste von besonderem Kunstwert und einige wertvolle Ausstattungsstücke wurden erhalten und in der 1824 bis 1827 dazu hergerichteten Nordvorhalle, der sogenannten Domkapelle, untergebracht, darunter vor allem die mit merkwürdigen romanischen Bildwerken verzierten Steinschranken des kaiserlichen Sitzplatzes. Der Steinsitz selbst mit den bronzenen Arm- und Rückenlehnen hat im Kaiserhause auf einer hölzernen Thronstrade Aufstellung gefunden. Er wurde im Jahre 1871 bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages vom Kaiser Wilhelm benutzt.

Obwohl unmittelbar an dem Kasernenplatz der Goslarer Jäger gelegen, gewährt dieses von alten Bäumen beschattete und unrauschte Bauwerk der Domkapelle doch einen wehevollen Anblick, im Gegensatz zu dem im vollen Tageslicht frei und hoch liegenden, breitgelagerten Kaiserhaus auf der Höhe des Kaiserbeetes (Abb. 2). Auf dem Hintergrunde bewaldeter Berge gewährt das hohe Haus trotz der großen Einfachheit seiner äußeren Erscheinung einen großartigen Anblick. Viel trägt dazu bei der terrassenförmig gestaltete Vorplatz mit den Reiterstandbildern Kaiser Wilhelms I. (von Schott) und

auch für die neuere Kunstgeschichte und zugleich für die politische Neugestaltung Deutschlands stellt es ein Denkmal dar.

Der letzte König von Hannover Georg V. kaufte im April 1866 das Kaiserhaus, um es vor dem Schicksal des Domes zu bewahren, vom Rate der Stadt Goslar für 1000 Taler; aber noch ehe das Kaufgeld bezahlt wurde, verlor er seine Krone, und Preußen übernahm die Einlösung dieser Schuld und der Zusage, die Wiederherstellung ins Werk zu setzen.¹⁾ die im Jahre 1898 mit der Aufstellung der zwei erwähnten Reiterstandbilder abschloß, nachdem bereits 1897 das Haus und der Platz davor der Festort für eine großartige Hundertjahrfeier Kaiser Wilhelms I. gewesen war. Mögen die Meinungen über die Richtigkeit der Wiederherstellungsarbeit auseinandergehen, der Bau bleibt der einzige, noch in vollständiger Raumwirkung erhaltene Saalbau einer deutschen Kaiserpfalz und ermöglicht uns gegenüber den meist kleinteiligen Raumanordnungen deutscher Burgen und Schlösser des 12. Jahrhunderts eine Vorstellung von der Großartigkeit eines damaligen kaiserlichen Wohnsitzes.

Leider sind bei der Instandsetzung und später keine vollständigen Ausgrabungen aller von der Erdoberfläche verschwundenen Baulichkeiten gemacht worden, so daß wir über die Ausdehnung der ganzen Pfalz nicht zuverlässig unterrichtet sind. Hierüber wird voraussichtlich das seit einigen Jahren in Angriff genommene Unternehmen der Gesellschaft für deutsche Kunst, eine Untersuchung der deutschen Kaiserpalzen, Aufschluß bringen, das von dem Vorstände des Denkmälerrates der Rheinprovinz, Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Clemen in Bonn bearbeitet wird. Wahrscheinlich ist es, daß diese am weitesten nach Osten und Norden vorgeschobene deutsche Kaiserpfalz Niedersachsens eine wesentlich andere Bauanlage darstellt, als die dem fränkischen Gebiete angehörigen Pfalzen in Aachen, Ingelheim, Wimpfen, Seligenstadt und Gelnhausen, welche anscheinend an die Bauart der römischen und byzantinischen Palastanlagen anknüpfen.

Bei dem ersten Besuche Kaiser Wilhelms I., der auf der Fahrt nach dem Teutoburger Walde zur Einweihung des Hermann-Denkmal im Jahre 1875, die in der Ausführung begriffenen Instandsetzungsarbeiten am Kaiserhause besichtigte, regte der damalige Kronprinz.

¹⁾ Vergl. „Das Kaiserhaus in Goslar“ von v. Behr in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1900, Seite 161.

spätere Kaiser Friedrich III., den Gedanken einer Ausschmückung des Saales mit geschichtlichen Wandgemälden an. Aus dem bald danach schließenden Wettbewerb deutscher Künstler ging Wislicenus mit seinem ausgereiften Plane als Sieger hervor und hat in 27 Jahren alsdann das Werk, das sein Lebenswerk werden sollte, vollendet. Der reiche malerische Schmuck hat sich bisher auf den großen Saal beschränkt. Die übrigen Räume haben nur einfachen Anstrich erhalten. Für die Ulrichskapelle, die beim Ausbau des Kaiserhauses zu einer Grabkapelle des Erbauers, Kaiser Heinrichs III. gemacht wurde, indem das Herz dieses Kaisers in den aus dem Dome in die Ulrichskapelle überführten Grabstein des Kaisers niedergelegt wurde, war eine reichere Ausmalung beabsichtigt, ist jedoch glücklicherweise unterblieben, da keine Mittel vorhanden waren, um von einem dieser Aufgabe gewachsenen Künstler die Ausmalung bewirken zu lassen. Schaper wäre der berufene Mann dafür gewesen. Die Verwirklichung dieses s. Z. aufgegebenen Planes bleibt eine dankbare Aufgabe für künftige Zeit, da der kleine Raum in ganz vorzüglicher Weise für eine monumentale Ausmalung sich eignet. Freilich müßte die Deckenbildung des Obergeschosses zunächst einer künstlerischen Nachprüfung und wesentlichen Änderung unterzogen werden.

Vor einer Reihe von Jahren war der Platz vor dem Kaiserhause nahe daran, in eine nationale Feststätte von noch größerer Bedeutung umgewandelt zu werden. Der Vorkämpfer für die jetzt so in Aufnahme gekommene Jugendpflege, Frh. v. Schenkendorf, hatte in kühner Vorwegnahme eines möglichen Endzieles dieser Bewegung den Plan eines deutschen Olympia gefaßt. Bei dem Wettbewerb aller deutschen Städte von nationaler Bedeutung um die Errichtung einer Feststätte für deutsche Nationalfestspiele kam Goslar mit Cassel und Rudesheim in die engere Wahl; Rudesheim wurde gewählt, aber die Verwirklichung des Planes scheiterte an der Unmöglichkeit, im Gebiete des kostbaren Weinbangelandes einen Platz von der erforderlichen Größe zu erwerben. Der Goslarer Plan wird noch im Kaiserhause aufbewahrt. Der alte Wislicenus hat sich mit jugendlicher Begeisterung die Förderung des Schenkendorfschen Planes angelegen sein lassen und selbst einen Entwurf für das Riesenstandbild der Germania gezeichnet, das auf dem höchsten Punkte des Festplatzes, am Rammelsberge, aufgestellt werden sollte.

Wenden wir vom hohen Saale des Kaiserhauses unseren Blick in der Richtung zum Rammelsberge den dichten Baumkronen der Wallpromenade zu, so gewahren wir, aus ihnen als Koloß hervorragend, den Rundbau des sog. Dicken Zwingers, eines gewaltigen Turmes, auf hohem Walle gelegen, aber leider seines hohen Spitzdaches beraubt. Der vorletzte Besitzer hat es seines Holzwertes wegen verkauft, und es soll beim Neubau der Marienburg bei Nordstemmen, Wohnpalast der Königin Marie von Hannover, Verwendung gefunden haben.

In der anderen Richtung sieht man von der Höhe des Kaiserhauses die hoch und schön gelegene eintürnige Frankenberg Kirche, die alte romanische Bergmannskirche der Franken, die den Bergbau im Harze begründeten.

Diese Kirche mit ihrer westlichen Turmfront, im Zuge der Stadtmauer liegend, so daß der Turm selbst, mit Schießscharten ausgestattet, einen Teil der Befestigung ausmachte, bildete mit zwei nahe benachbarten dicken Rundtürmen eine eigenartige Gruppe von großem malerischen Reiz. Von den zwei Türmen sind heute nur die Grundmauern erhalten, aber durch Anlage einer neuen Straße im Laufe des alten Stadtgrabens ist die Westfront der Kirche in ihrer hohen malerischen Lage freigelegt. Das Innere der Kirche ist durch den Altmeister der hannoverschen Gotik Haase in vortrefflicher

Weise instandgesetzt und im Sinne romanischer Kunst ausgemalt, wobei alte Wandbilder zutage kamen und erhalten wurden.

Von den sonstigen zum Teil erhaltenen Befestigungswerken sind noch bemerkenswert der Rest des Klausstores mit der alten Torkapelle, der Mühlenturm zwischen dem Dicken Zwinger und dem Breiten Tor und ein Turm des Vititores unweit der Neuwerk Kirche. Ein vollständiger Rundgang um die alte Befestigung ist sehr lohnend und gewährt schöne und abwechslungsreiche Architekturbilder.

Begeben wir uns nach solchem Rundgange wieder in das Innere der Stadt, so bietet fast jede Straße eine Fülle von Anregungen. Ähnlich wie Hildesheim besitzt Goslar noch eine sehr große Anzahl von alten Bürgerhäusern, und zwar im gewissen Sinne reichhaltiger als in Hildesheim, da neben den reinen Fachwerkhäusern auch noch viel Massivbauten und Bauten von gemischter Bauart vorkommen. Nicht unerwähnt möge noch das St. Annenhaus in der Glockengießerstraße und das „Kleine heilige Kreuz“ an der Frankenberg Kirche bleiben, zwei sehr merkwürdige Stiftsbauten, von denen namentlich der erstere eine ganz eigenartige Verbindung von Wohnhaus und Kapelle darstellt.

Leider gibt es für Goslar noch keinen „Führer“, in dem die große Zahl der noch erhaltenen Häuser zusammengestellt ist, und in dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Goslar von 1901,²⁾ das als Reisebegleiter etwas zu umfangreich ist, konnten neben der großen Anzahl der sonstigen bedeutenden Denkmäler die Wohnhäuser nicht in der wünschenswerten Vollständigkeit gebracht werden. Namentlich mußte die Zahl vollständiger Abbildungen der äußeren Ansichten sehr eingeschränkt werden.

Hier seien nur einige der bemerkenswertesten Häuser genannt: Frankenberg Str. 11, Bergstr. 1 bis 6, 45, 53, 60, Jacobistr. 1, 7, 15, 17 und sog. Kloster, Schreiberstr. 2, 10, 12, Königstr. 1 u. 7, Marktkirchhof 1 u. 3, Worthstr. 7, 8, 10, 11, Glockengießerstr. 1, 30 u. 70, Kornstraße 9, An der Gose 31, 33, Schielenstr. 2, Eckhaus Schuhhof-Marktstraße-Münzstraße, Bäckerstr. 2 u. 3, Beekstr. 13, Frankenberg Plan 11, Schilderstr. 23, Schuhhof 4. — Ganz besonders sei noch auf das sog. Mönchehaus, Mönchestr. 3, hingewiesen, dessen hohe Giebelfront den Abschluß eines schönen Straßensbildes bildet, und dessen Inneres in seltener Unberührtheit noch die alte Einrichtung und Ausstattung bewahrt hat. Namentlich das im ersten Stock belegene Prunkzimmer, Apostelzimmer genannt, ist wegen der erhaltenen alten Wandbemalung sehenswert.

Raum und Zeit verbieten es dem Verfasser näher auf die Eigenart der genannten Bauten einzugehen, und es muß den Besuchern Goslars überlassen bleiben, mit eigenen Augen zu suchen und zu sehen. Hoffentlich finden sie nicht allzu viele Lücken in den vor wenigen Jahren noch so stattlichen geschlossenen Reihen der Altbauten. Sollte dies doch der Fall sein, so mag diese kurze Mitteilung eine wiederholte Mahnung sowohl an die Fachgenossen wie an die Stadt sein, den Sammelstoff zu einem Goslarer Häuserbuch zusammenzutragen, in welchem die unersetzlichen Schätze der alten Baukunst wenigstens im Bilde der Nachwelt erhalten bleiben.

Mit dieser Mahnung möchte ich von der alten, schönen Stadt, die mir über ein Jahrzehnt eine liebe Heimat gewesen ist, Abschied nehmen und den Teilnehmern am Denkmaltage, welche sie besuchen, ein Glückauf zurufen.

²⁾ „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ von Dr. phil. Karl Wolff. Stadt Goslar von A. v. Behr und Dr. U. Hölscher. Hannover 1901.

Die Kirche des Benediktinerinnenklosters St. Mariä auf dem Münzenberge bei Quedlinburg.

Den Besuchern des diesjährigen Denkmaltages in Halberstadt bietet sich die angenehme Gelegenheit, einen Ausflug in die neben Hildesheim berühmteste Stätte frühromanischer Baukultur in niedersächsischen Landen, nach Quedlinburg, zu machen. Beschränkt wird der Ort von zwei steil abfallenden Sandsteinkuppen, dem Schloßberge und dem Münzenberge, beide bekrönt von bedeutenden romanischen Kirchen, davor in der Ebene zwischen beiden und dem früher sumpfigen Gelände des Brühles und des Mühlbaches, eingebettet auf einer schwach ansteigenden Bodenwelle, das ehrwürdige Kirchlein des ehemaligen Privatbesitzes des Ludolfingischen Hauses, die weltbekannte Wipertikrypta.

Auf der Gegenseite der genannten Berge und unter ihrem Schutze dehnt sich die in ihrer alten Umgrenzung noch teilweise wohl-erhaltene Altstadt von Quedlinburg aus, deren Kirchenbauten vorzugsweise in die Übergangszeit fallen. Bietet St. Wiperti das selten erhaltene Beispiel einer Kapelle einer ehemaligen Königspfalz, so zeigt der Schloßberg uns in der jetzigen Krypta die ehemalige Heinrichskirche, abgesehen von ihrem jüngeren inneren Einbau der

Säulenreihen und Gewölbe, fast in voller, alter Ausdehnung; ja, die Westseite bietet in ihren eigenartigen Pfeileranlagen und den frühen Säulen mit den Pilzkapitellen höchst bemerkenswerte Überreste ältester Zeit, deren Rekonstruktion zu der ursprünglich vorhandenen Form eine der dankbarsten Aufgaben frühromanischer Baugeschichte bietet.

Als dritte gesellt sich zu diesen genannten frühen Bauten das einst hochberühmte Kloster*) der der Gottesmutter dienenden Benediktinerinnen, das schon in der Zeit Kaiser Ottos III. 986 genannt wird, also nur wenige Jahrzehnte jünger ist als das kaiserliche Schloß auf dem gegenüberliegenden Schloßberge. Aber ein wahres Verhängnis schwebte über der Klostersniederlassung. 1015 stark beschädigt, wurde es 1017 in Gegenwart Kaiser Heinrichs II., vier Jahre vor dem Vergrößerungsbau der Heinrichskirche auf dem Schloßberge (1021), mit vollem Glanze damaligen höfischen Gepräges geweiht. Schon im 13. Jahrhundert begann der Verfall,

*) Vgl. dazu die ausführlichere Abhandlung des Verfassers in der Zeitschr. d. Harzvereins f. Geschichte u. Altertumskunde 1912, S. 66 u. f.

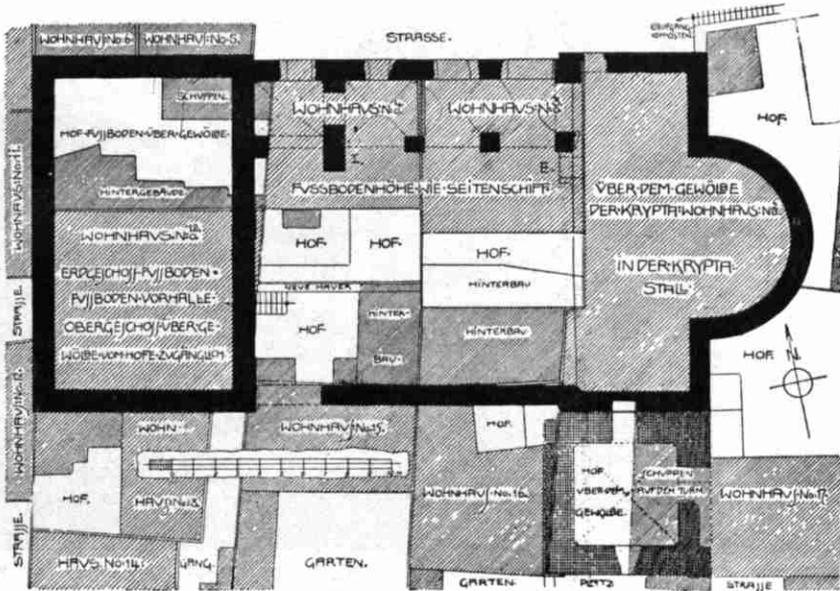


Abb. 1. Ehemalige Klosterkirche auf dem Münzenberge. Lage der Kirche innerhalb der jetzigen Häuser.

und die Plünderungen im Bauernkriege brachen die Mauern dieser Stätte stiller Andacht und machten den Bau zur Ruine. Versuche, den Münzenberg im 17. und 18. Jahrhundert wieder zu altem Glanze

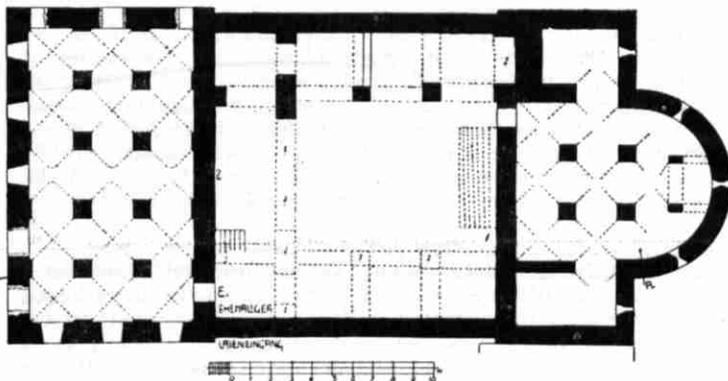


Abb. 2. Ehemalige Klosterkirche auf dem Münzenberge. Versuch einer Darstellung des Grundrisses auf Grund der vorhandenen Reste.

zu erwecken, scheiterten an der Wut des Feuers und der Bedrängnis der Zeit, und so siedelte sich nach und nach ein ganzes Städtchen in und außerhalb der ehemals so hochragenden Wände des Klosters und der Kirche an.

So bietet sich denn jetzt dem Besucher ein sonderbarer Anblick, eine kleine Bergstadt, so winklig und treppauf, treppab gebaut, wie man sie nur in den Bergnestern Italiens zu finden gewohnt ist. In Abb. 1 hat der Verfasser mit Benutzung einer vorhandenen Aufnahme den Versuch gemacht, die Lage der Kirche innerhalb der Baustellen festzulegen und, was an Resten noch sichtbar ist, aufzuzeichnen. Nur ein nach Süden freiliegender jüngerer Turmbau gibt noch von alter Größe Kunde. Aber seine primitiven Formen, Ecklisenen und einfacher geschrägter Sockel, genügen, um ihn nebst den Kirchenbauresten der Frühzeit, dem 11. Jahrhundert zuzuweisen. Einen bedeutenderen Architekturrest bietet das städtische Museum, dessen ursprünglicher Standort sich aus der Lücke dieser Wand in Abb. 1 erkennen läßt. Ein anderer wichtiger Baurest findet sich in der allerdings durch Zwischenwände mehrfach geteilten ehemaligen westlichen Halle, die in ihrer Art mit viermal zwei Pfeilern eine nahe Verwandtschaft mit der Westhalle der ursprünglichen Heinrichskirche auf dem Schloßberge verrät.

Die Münzenberger Kirche ist im Grundriß (Abb. 2) von harmonischen Verhältnissen, sie mißt von Westwand bis Chorrund rd. 35,5 m bei 16 m Breite. Der Chor liegt im Fußboden rd. 1,5 m höher als das Schiff, die noch wohlherhaltene Krypta dient jetzt als Pferdestall. Eine monumentale Freitreppe führte wohl ursprünglich zu dem erhöhten Altarraum, dessen Querhaus noch in den ersten Anfängen steckt und die alte Form, Querhaus mit unmittelbar anliegender Apsis, wie es die ältesten Bauten vielfach zeigen, ebenfalls aufweist. Leider ist es nicht möglich, in dem Gewirr von Häuschen und Höfen eingehendere Forschungen anzustellen, doch genügt schon der mitgeteilte Grundriß, um das anziehende Bild einer zwar an Größe bescheidenen, doch in den gegenseitigen Abmessungen der Räume jedenfalls sehr anziehenden Kirche zu gewinnen. Mag man den frühen Verfall dieser bemerkenswerten Anlage bedauern, ihre Überbauung durch spätere Geschlechter hat der Nachwelt wenigstens die wichtigsten Bauteile übermittelt, die sonst wahrscheinlich in den Stürmen der Zeit ganz verloren gegangen wären. Der Bau selbst aber ergänzt in glücklichster Weise die beiden anderen Kirchenanlagen der Stadt, gibt er doch in der erhaltenen Vorhalle ein zweites örtliches Beispiel dieser in Quedlinburg besonders beliebten Bauanlage und in der Krypta das Beispiel einer reinen Pfeileranlage im Gegensatz zur Pfeilersäulenanlage in St. Wiperti und der (wohl jüngeren) reinen Säulenanlage im Ostteil der ehemaligen Heinrichskirche auf dem ehrwürdigen Stift der Königin Mathilde. Zeller.

Vermischtes.

Aus Alt-Goslar. Auch in unserm schönen alten Goslar macht sich der Schritt der neuen Zeit überall bemerklich, neue Stadtviertel am Steinberge und Georgenberge sind in wenigen Jahren entstanden, und auch im Innern der Stadt vollziehen sich im Laufe der Zeit manche Veränderungen im alten Baubestande. Die großen Hüter der Stadt, Kaiserhaus, Rathaus, die Kirchen und Kapellen, die alten Zwinger und Mauertürme, werden ja, davon nicht berührt, doch sind unter den alten in Fachwerk erbauten Bürgerhäusern alljährlich gewisse Verluste durch Hinfälligkeit oder Brand zu verzeichnen. (Vergl. hierzu Jahrg. 1908, S. 9 d. Bl.)

Die hauptsächlichsten Veränderungen kommen naturgemäß an den Hauptverkehrsadern der Stadt vor, und hier bieten sich für den Architekten von Zeit zu Zeit bedeutungsvolle Aufgaben. Handelt es sich doch darum, entweder Neubauten an alte vorhandene Bauwerke von monumentalem Wert anzugliedern, oder selbständige Neubauten mitten in einen alten, schönen und abgeklärten Formenkreis hineinzusetzen. Es ist von Interesse zu beobachten, wie die Konflikte zwischen alt und neu gelöst bzw. überbrückt werden, oder festzustellen, daß dies überhaupt nicht möglich scheint.

An der Bahnhofstraße wird jetzt gegenüber der schönen alten Jakobikirche ein Warenhaus errichtet an Stelle eines alten Fachwerkhäuses. Der Jakobikirchplatz ist einer der schönsten, stimmungsvollen kleineren Plätze der Stadt; in der Mitte die Kirche, von einem Park umgeben, in achtungsvoller Entfernung davon, gewissermaßen zu den Füßen der Kirche, die umgebenden niedrigen Häuserreihen, alles prächtig abgestimmt. Das neue hohe Warenhaus macht jetzt durch seinen Umfang und noch mehr durch seine völlig neuzeitlichen Formen

der alten Kirche einen nicht ganz willkommenen Wettbewerb. Wenn man sich vorstellt, daß in wenigen Jahren vielleicht schon auch das alte Eckhaus an der Petersilienstraße mit dem mächtigen Schieferdach durch ein weiteres Warenhaus ersetzt wird, dann wird der Zauber des alten Kirchplatzes völlig verloren gehen. Ohne Zweifel hätte der Neubau ohne große Schwierigkeiten und unter gleichzeitiger Erfüllung seines praktischen Zweckes in Formen errichtet werden können, die an die altgoslarsche Bauweise wenigstens anklingen.

Auch an einem anderen kleinen Plätzchen ist vor kurzem ein Neubau entstanden, welcher sich neben den alten mächtigen Bürgerhäusern in Fachwerk und hohem Schieferdach fremd ausnimmt und diesem lauschigen Winkel den poetischen Reiz genommen hat.

Doch die Neuzeit verlangt ihren Schein, und die Verschmelzung neuer mit alter Bauweise scheint nur schwer durchführbar. Daß das auf der Grundlage des Gesetzes vom 15. Juli 1907 herausgegebene Ortsstatut für eine Stadt mit dem reichen künstlerischen Erbe, wie es Goslar besitzt, eine wesentliche Hilfe nicht bringen würde, war wohl voraussehen; nur eine Verordnung, welche für gewisse alte Straßen und Plätze der Stadt einen festen Formen-Kanon vorschreibt, wie ihm mit bestem Erfolg die Stadt Hildesheim seit einigen Jahren zur Anwendung bringt, könnte die Hoffnung auf teilweise Erhaltung der edlen Schönheit Goslarscher Bauweise für die Zukunft aufkommen lassen.

Obwohl die prächtigen in Eichenfachwerk errichteten und mit hohen Schieferdächern bekrönten Bürgerhäuser unveränderlich im Wandel der Zeit zu stehen scheinen, so wird doch hier und da einer oder der andere dieser alten Recken alterschwach und muß in Obhut genommen werden. In den letzten Jahren sind zwei dieser großen

Zeugen aus vergangener Zeit, das Haus Marktstraße 1 und das Haus Bäckerstraße 3 mit erheblichen Kosten von der Stadt Goslar ausgebaut und für neuzeitliche Zwecke nutzbar gemacht worden (s. Jahrg. 1908, S. 10 d. Bl.).

Im Hinblick auf die Erfahrung, daß die Verluste am alten Baubestande der Fachwerkhäuser im Laufe der Jahre besonders durch Brandschäden beträchtliche sind, ist vor einigen Jahren von der Stadtverwaltung ein Häuserbuch gegründet worden, d. h. eine Sammlung guter Abbildungen aller irgend bemerkenswerten Bauten, damit die verloren gehenden schönen Bauten der Nachwelt wenigstens im Bilde erhalten bleiben mögen.

Gegenüber den Fachwerkbauten bieten die alten dicken Türme der Stadt, wegen der in ihnen enthaltenen ungeheuren Mauermassen keine großen Sorgen betreffend ihrer Erhaltung für die Zukunft, obwohl sie zum größeren Teil in Privathänden sind. Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich dabei nur hinsichtlich der kostspieligen Unterhaltung der hohen Kegeldächer, welche durch irgend welche geldliche Erträge der alten Riesen nicht ausgeglichen werden. Vor wenigen Jahren bestand die Gefahr eines Abbruchs des sogenannten Teufelturmes am Georgenberge, doch ist das drohende Unheil noch abgewendet worden; für die Stadt wäre das Verschwinden dieses Turmes ein beklagenswerter Verlust gewesen (siehe die Abbildung Seite 99).

Den Teilnehmern an der Tagung der Denkmalpflege, welche den Ausflug nach Goslar mitmachen und die Stadt noch nicht kennen, empfehlen wir, nach Besichtigung der Stadt auch dem Petersberge und dem Georgenberge einen Besuch abzustatten und die dort befindlichen Grundmauern der alten abgetragenen Kirchen zu sehen, was von den Besuchern Goslars oft verabsäumt wird. Die Kirche auf dem Georgenberge, welche von den Bürgern Goslars selbst — im Jahre 1527 — zerstört wurde, bestand aus einem größeren achteckigen Zentralbau, nach einer alten Handschrift „ad exemplar imperialis ecclesiae Aquigranensis constructa“ und einer nach Osten sich anschließenden älteren Basilika. Auch der Besuch des in der Nähe der Stadt gelegenen Riechenberger Klosters mit der noch in der ganzen Pracht der reichen romanischen Kapitelle erhaltenen Krypta, sowie der schönen Barockkirche aus dem 18. Jahrhundert in Grauhof ist sehr lohnend. Schließlich wird noch auf die Sammlungen in dem trefflich geleiteten städtischen Museum aufmerksam gemacht, in welchem die Werke der Kleinkunst aus Goslars großer Zeit, sowie die reichen Funde, deren Zahl sich noch beständig vermehrt, aufbewahrt werden.

Goslar.

Max Schulze, Baurat.

Der Heimatschutz auf der Städteausstellung für Rheinland, Westfalen und die benachbarten Gebiete in Düsseldorf 1912. Von den vier Ausstellungsgruppen: Städtebau, Gesundheitspflege, Krankenfürsorge und Hochbauten gebührt der Unterabteilung Heimatschutz der ersten Gruppe wegen ihrer Eigenart und Einheitlichkeit besondere Bedeutung. Wohl zum ersten Male ist hier der Versuch gemacht worden, durch Bebauungspläne, Modelle und Straßenbilder die Entstehung und Fortentwicklung des westdeutschen Städtebaues überhaupt vorzuführen. Es sind dabei meist unter Hinweis auf die betreffende Straße bestimmte Blickpunkte aufgenommen und dadurch eine Fülle malerischer Schönheit zusammengetragen worden, daß selbst die berufenen Hüter dieser Schönheiten erstaunten. Abgesehen von Städten wie Soest, Münster, Bacharach, Ober-Wesel u. a., die nicht mehr entdeckt zu werden brauchen, sind kleinere rheinische oder westfälische Nester mit Aufnahmen von solch eigenartigem Reiz vertreten, daß wir uns vorstellen können, wie reich vor der gewaltigen Zerstörung dieser Orte das Rheinland an echter, bodenständiger Baukunst war. Dabei ergänzen die Unterabteilungen der Gruppe — Platz und Monument, die Kirche im Stadtbilde, Grünanlagen — in glücklicher Weise das Bestreben der Heimatspflege, sich diese anheimelnden Straßenbilder zu erhalten und die Neuanlagen dem Alten möglichst anzupassen. Schließlich werden auch in einer Fülle von Beispielen alte Friedhöfe in Lichtbildern gezeigt, wobei ein kleiner Musterfriedhof mit Graburnen nachweist, daß auch mit geringen Mitteln ohne Verwendung kostbarer Baustoffe bleibende Wirkungen erzielt werden können. Die Modellpläne*) der Städte Soest, Hamm, Dortmund u. a. m. sind von Schaulustigen umlagert, die Bebauungspläne und statistischen Tabellen finden bei den Nichtfachleuten weniger Beachtung. Hierdurch sind dem Städtebauer und Heimatpfleger wertvolle Winke gegeben, wie die nunmehr erregte Teilnahme der Bevölkerung rege zu erhalten ist. In den Rheinlanden haben weniger die Schutzbestimmungen gegen Verunstaltungen als

*) Das 6 qm große Stadtmodell von Soest wurde im Zentralgefängnis in Werl, in welchem auf Anregung des Unterzeichneten eine Modellbauanstalt errichtet ist, von Gefangenen angefertigt, ebenso wie das Krankenhausmodell von Düsseldorf und der Seminarneubau in Unna. Wegen des guten Zweckes, die technisch vorgebildeten Gefangenen während ihrer Haft mit Facharbeiten zu beschäftigen, wird auf diese gemeinnützige Einrichtung in Werl hingewiesen.



Der alte Burgmannenhof in Wernigerode a. H.

das gute Beispiel und das Greifbare den guten Geschmack so geläutert, daß Verunstaltungen und Entstellungen, wie sie noch vor einem Jahrzehnt vorkamen, heute zu den Seltenheiten gehören. Mit diesen Fragen wird sich der im Herbst in Düsseldorf tagende Städtetag zu beschäftigen haben, um so bleibende Werte aus der Städteausstellung hervorzubringen.

Soest.

Meyer.

Der alte Burgmannenhof in Wernigerode a. H. In Nr. 40 des Jahrganges 1898, Seite 483 des Zentralblattes der Bauverwaltung ist ein Aufsatz von W. Schulz, Hasserode, enthalten, der sich eingehend mit der Beschreibung des alten Fachwerkbauwerks, des Burgmannenhofes, befaßt. Seine mit staatlicher Beihilfe auszuführende Wiederherstellung war damals bereits im Gange und ist auch bald darauf vollendet worden, und zwar in einer Weise, die dem hiermit betrauten Architekten, dem kürzlich verstorbenen fürstlichen Baurat Frühling, der auch dem fürstlichen Schlosse in Wernigerode seine jetzige Gestalt gegeben hat, zu hoher Ehre gereicht. Wie die Abbildung zeigt, handelt es sich um zwei Gebäude. Das mit dem weit ausgekragten Erker versehene ist dasjenige, welches in Wernigerode allgemein mit dem Namen des Gadenstedtschen Hauses bezeichnet wird; der danebenliegende stallartige Bau hat einem vollständigen Neubau weichen müssen. Beide Gebäude sind zusammen zu einem Gemeindehause der St. Sylvestriergemeinde vereinigt, und zwar derartig, daß in dem über einem Kellergeschoß befindlichen Erdgeschoß des Gadenstedtschen Hauses in der Hauptsache ein Konfirmandensaal und in dem anliegenden Neubau zu ebener Erde eine Kinderschule eingerichtet ist. In dem Obergeschoß befinden sich die Wohnungen für zwei Schwestern. Das Erkerhaus hat bei der Instandsetzung des Äußeren sein altes, ehrwürdiges Gepräge vollständig behalten. Bei dem Nebengebäude erhebt sich über dem massiven Unterbau ein vorgekragtes Fachwerkgeschoß in der alten, hier üblichen Bauweise. Der dunkle Anstrich des Holzwerks wirkt inmitten des mit alten Bäumen dicht besetzten Kirchplatzes etwas finster. Eine farbige Hervorhebung der Ornamente würde hier am Platze sein. Sie müßte allerdings wegen ihrer sehr willkürlichen Flächenverteilung sehr vorsichtig vorgenommen werden.

P.

Kölner Kirchen. Von Dr. Heribert Reiners. Köln 1911. Verlag und Druck von J. P. Bachem. VII u. 239 S. in 8° mit 78 Abb. 4 M., geb. 5 M. — Die Besprechung auf S. 56 d. Bl. ergänzen wir durch den Hinweis darauf, daß in dem Werke, einer Erklärung des Verfassers in der Kölnischen Volkszeitung zufolge, einzelne Ergebnisse der langjährigen Forschung von Dr. Hugo Rahtgens (vergl. S. 31 u. f. „Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln“, 2. Bd., Abt. 1) verwertet worden sind. Es betrifft dies namentlich die Kirchen St. Gereon und St. Maria im Kapitol.

Inhalt: Die städtebauliche Entwicklung von Alt-Halberstadt. — Halberstadt und Umgegend. — Die Rathäuser in Halberstadt, Goslar, Quedlinburg und Wernigerode. — Eine kunstgeschichtliche Wanderung durch Goslar. — Die Kirche des Benediktinerinnenklosters St. Mariä auf dem Münzenberge bei Quedlinburg. — Vermischtes: Aus Alt-Goslar. — Heimatschutz auf der Städteausstellung für Rheinland, Westfalen und die benachbarten Gebiete in Düsseldorf 1912. — Alter Burgmannenhof in Wernigerode a. H. — Kölner Kirchen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Fr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.